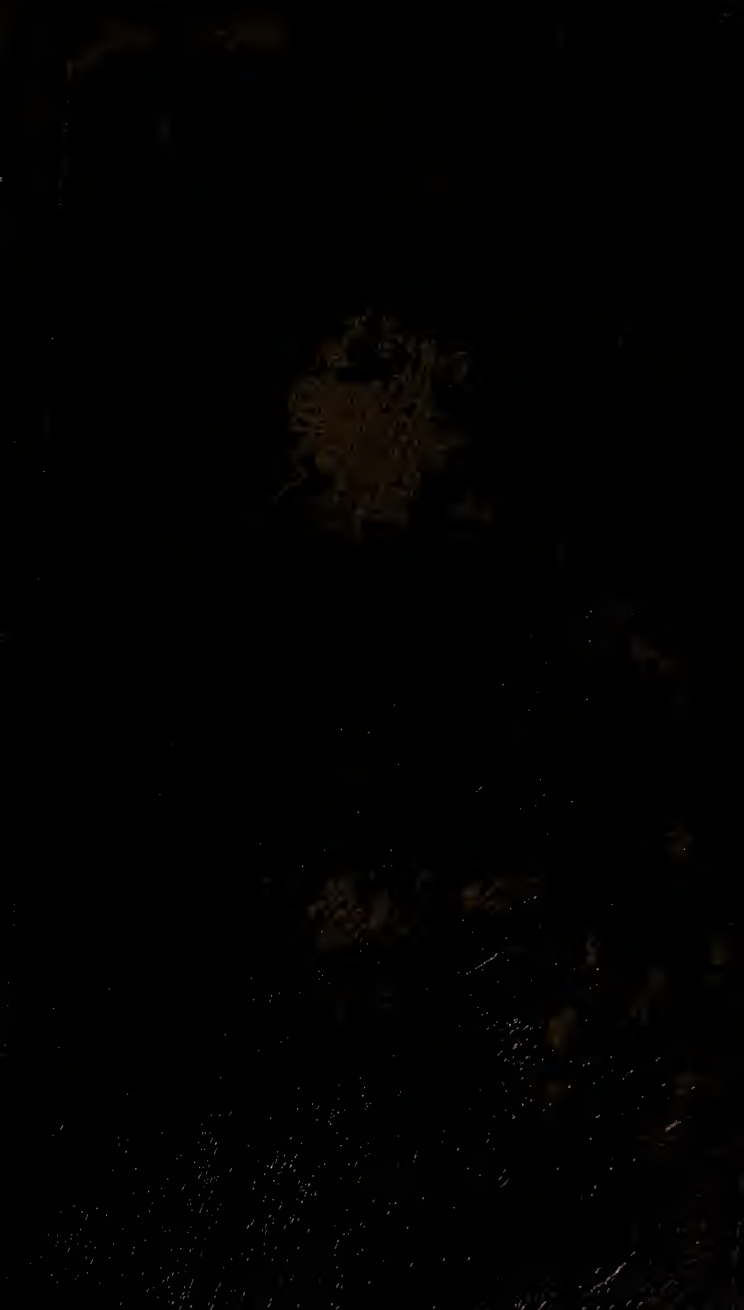
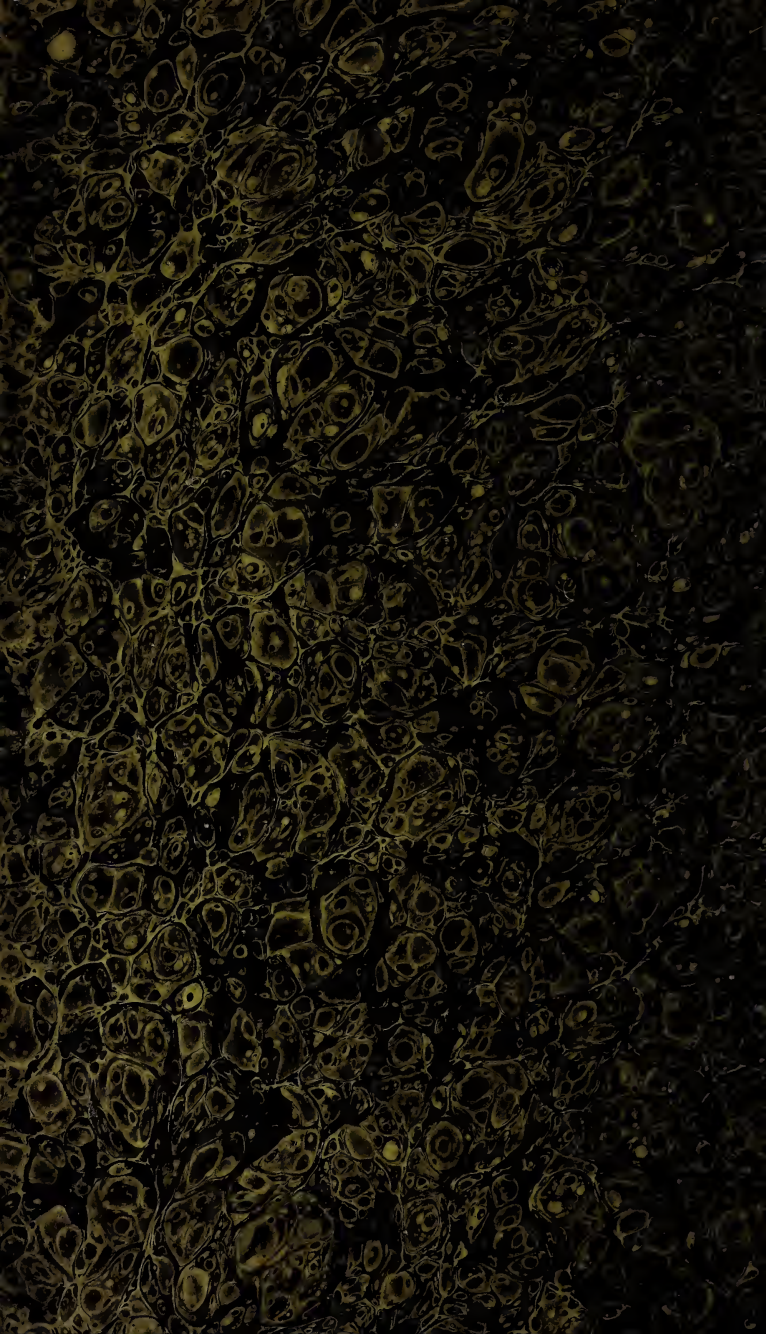




Ansichten

auf der

neuesten Reise nach Rom.

Von

Franz Weidmann,

aus dem ehemaligen Stifte St. Gallen.

Lætus intersis populo Quirini.
Hor. l. 1. od. 2.

St. Gallen, 1821.
Gedruckt bey Franz Brentano.

„Jedem freysinnigen, nach Licht, Wahrheit und Selbstanschauung dürstenden Manne, wurde das Reisen, vom Weltgeiste selber, zum Hauptelemente angewiesen."

Matthisson.

Dem

Hochgeachten

Herrn Präsident

und

Mitgliedern

des

Wohllöbl. katholischen Administrations-Rathes

des

Kantons St. Gallen

ehrfurchtsvoll gewiedmet.

Hochgeachter Herr Präsident!

Hochgeachte Herrn Administrations-Räthe!

Ihnen, hochgeachte Herrn! verdanke ich meine vorjährige Reise durch einen großen Theil des herrlichen Italiens bis an das heilige Ufer der klassischen Tiber — und dadurch den schönsten Genuß meines Lebens. Noch glüht meine Brust voll freudiger Erkenntlichkeit für Ihre großherzige Unterstützung, der wohl ein wichtigeres Denkmal, als diese wenigen Blätter, geziemte. Dennoch wiedme ich sie Ihnen mit ergebenster Ehrfurcht, überzeugt von Ihrem Hochsinne und Güte, mit welcher Sie auch kleine wissenschaftliche Versuche aufzunehmen pflegen.

Aber die innere Weihe, welche die Musen an ihrem geheiligten Heerde mir jenseits der

Alpen ertheilten, die erhöhte Vorliebe für alte und neuere klassische Litteratur und die warme Glut, immer vollkommener für meinen Beruf mich auszubilden, ist die wichtigere Ausbeute meiner Reise, so wie sie auch einzig deren Zweck war.

Empfangen Sie hiemit die Huldigung der herzlichsten Dankbarkeit und Ehrfurcht von

Ihrem gehorsamst verbundensten Diener,
Franz Weidmann.

Vorrede.

Diese Bogen enthalten bloß die persönlichen Ansichten und Empfindungen des Verfassers auf seiner Wanderung durch die hesperischen Gärten Italiens nach den großen Denkmälern der Helden-Vorwelt an der Tiber. Er war entschlossen, längere Zeit auf dem klassischen Boden der Litteratur und der Anschauung sowohl der hehren Kunstgebilde, als der ehrwürdigen Reste des Alterthums zu weihen; aber gewisse ungünstige Verhältnisse machten ihm diesen schönen Plan unausführbar, und so konnte er nicht in das innerste Heiligthum der Musen eintretten.

Auf den Schwingen einer regen Phantasie glaubte er sich oft nach den Sphären der Feenwelt gehoben, wo ihm die Erstgeborne des Himmels, die Natur, in höherer Verklärung erschien. Ganz Laye auf dem unermeßlichen Gebiete der Theorien für bildende Künste, hielt er sich nur

an sein eigenes Gefühl, nach welchem er die gefeyertesten Erzeugnisse der Kunst würdigte und in der Glorie höchster Vollendung erblickte; aber er konnte sich über das Große und Erhabene des ächten Kunststyls keine schulgerechte Rechenschaft geben; ihm genügte, in stiller Wonne seines Busens so manche selige Stunde zu feyern.

Die Daten der alten römischen und der neuern Geschichte, oder Erzählungen von großen Begebenheiten, Schlachten u. dgl., die vom Tessin an bis an die Tiber vorfielen, werden in diesen Blättern nicht wieder aufgetischt, da sie theils aus den Klassikern, theils aus jüngern guten Werken hinlänglich bekannt sind. Das steife Wesen eines Tagbuches und kleinliche Reiseanekdoten hat man absichtlich vermieden, weil solche Dinge den Leser gewöhnlich sehr wenig oder gar nicht ansprechen. Die Geringfügigkeit und Lücken dieses Werkchens sehr wohl kennend, erwartet eine nachsichtsvolle Beurtheilung desselben

Der Verfasser.

Gang über den St. Gotthard und durch den Kanton Tessin.

Auf, hebt den Fittig rasch: schon eilt er uns entgegen
Der hochgethürmte Süd!

Wir stießen am 2ten Herbstmonat 1819 vom Hügelufer zu Brunnen in den klassischen See. Die Witterung war unfreundlich und kalt; aber warm und heiter begrüßten wir manches stille Heiligthum, hochgefeyert in den Jahrbüchern des schweizerischen Freystaates.

Dort schwammen Unterwaldens wieder glückliche Ufer; hier blickte ehrwürdig aus dunkelm Laubgewölbe das Grüttli, und in immerwährendem Wechsel boten Geschichte und Romantik den reichhaltigsten Stoff zum Nachdenken, indessen die Natur ihre kolossalen Umrisse bis zu den obersten Regionen des Aethers aufrollte.

Bald glitt der Nachen Sisikon und der Tellenplatte vorüber in den Busen von Flüelen, und weich und lieblich empfieng uns der Urner trauliches „Dü“ — im herrischen Altorf, wo schweizerischer Wohlstand mit italischem Geschmack sich paart. Mahlerisch schön ruht Seedorf im Kreise üppiger Haine, und jugendlich frisch erhebt sich über dem Hauptorte der Sitz der Kapuziner; — zwey Klöster, beneidenswerth in Hinsicht ihrer herrlichen Lage.

Ein anmuthiges Thal mit tausend freundlichen Gruppen einer kleinen Schäferwelt, immer von der Reuß bespült, führt im Schatten säkularischer Nußbäume, zwischen himmelhohen Bergwänden und neben traurigen Resten zerfallener Burgen, wo ehemals so viele Edle und Tapfere hausten, an den Fuß des St. Gotthards.

Schon so manche Meisterhand hat es versucht, uns ein Bild von den Wundern und Schrecken dieses Riesengebirges zu entwerfen; aber welcher Pinsel hat je die Natur in ihrem großen Styl erreicht? Weg mit allem gleißenden Farbenspiele! — Selbst sehen und hören muß man, um von der Majestät der unermeßlichen Schaubühne ergriffen zu werden, und im Gefühle einer höhern Kraft, die da waltet, bald

in süße Wonne, bald in düstere Schwermuth zu übergehen. Feyerliche Stimmung erfüllt das Gemüth, das auf jeder Stufe dieses Hochaltars der Schöpfung von immer abwechselnden Reihen kolossaler Gestalten überrascht wird.

Welches Entzücken, die kleinern Flußnymphen an der Quelle bey leiserm Murmeln zu belauschen, oder den Blick erhebend wahrzunehmen, wie sie mit Blitzesschnelle vom Wolkensaume herab in langen Silberstreifen den Gletschern enteilen und dann vereint im tiefen Brautbette der Reuß, voll wilder Gährung, die Felsen peitschen, daß ewiger Donner an den Granitpfeilern wiederhallt.

Was sind wohl manche so hochgepriesene Wasserfälle mit ihrer Eintönigkeit gegen die von der Reuß und dem Tessin gebildeten, wo die Natur alle Formen erschöpft zu haben scheint, um, wie durch die Künste einer höhern Phantasmagorie, in immer frischer und neuer Veränderung hervorzutreten? Unwillkührlich fesselt hier der Zauber des großen Schauspieles den Wanderer, während er anderstwo bald befriedigt, oder vom Einerley ermüdet, den Stab weiter setzt.

Wir hatten schon eine beträchtliche Höhe erstiegen, als im Westen ein unermeßliches Amphitheater,

starrend im Froste des ewigen Winters, sich öffnete, von einem Halbmonde gigantischer Felszacken, wie von einem Diadem umkrönt. Aber noch rauher wird die Bergschlucht; die ungeheuern Steinmassen ketten enger sich an nakte Pyramiden, im ganzen Umkreise bis zum Horizont sich thürmend; dem Reisenden graut; er steht neben Abgründen von schwindlichter Tiefe; die Natur bereitet eine ihrer imposantesten Feyer — wir sind an der Teufelsbrücke, vom Staubregen der tobenden Fluth erreicht und schreiten langsam, voll lebhafter Wallung des Erstaunens und Schreckens, dem Urnerloche zu.

Wie ein elektrischer Funke durchblitzte das — „nihil homini arduum“ — das Gemüth. Nur Männer von solcher Riesenkraft und Seelengröße, wie unsre Helden von Uri und Schwyz, konnten mit ihrem unbezwinglichen Löwenmuthe der Natur in ihrer rauhesten Wildheit Trotz bieten, eine Bahn durch ihr Eingeweide sich brechend.

„Summum posse viros et magna exempla daturos
Vervecum in patria, crassoque sub aere nasci *).“

Plötzlich sieht man auf einmal sich in das reizende Ursern-Thal versetzt. Nun athmet freyer die

*) Juv. sat. 10. l. 4. v. 49 et 50.

Brust; Aug und Herz ergötzen sich weidlich am üppigen Grün herrlicher Auen und den lieblichen Formen des Dorfes Andermatt. Bald wird man so heimisch in dieser kleinen romantischen Welt, daß sie ungern verlassen wird.

Ueber der Anhöhe von Hospital beginnt die gräßliche Wüste, von keinem Hauche des Lebens angewehet; jede Spur von Vegetation verschwindet; bloß reihen grause Trümmer von Bergstürzen sich an Trümmer; nichts als kahle, matte Einöde — ein großer Leichenacker der Natur, von ewigen Schneefeldern im Hintergrunde tragisch umschlossen.

Nach zwey Stunden ist endlich der höchste Gipfel des St. Gotthards erklommen; kleine Seen überraschen freundlich mit ihrem krystallnen Spiegel; man steht vor den Ruinen des ehemals so gastfreundlichen Hospizes und bereits auf italischem Boden; aber um nichts gefälliger wird die Aussicht: nichts als Alpen und Gletscher.

Gar steil führt nun abwärts der Pfad, immer die Abgründe und Donner des Tessins zur Seite. Fromm bezeichnen mehrere Kreuze die Stellen, wo Reisende von Lawinen bedeckt wurden und der Tod ihre Augen umschloß. Der Eintritt ins Liviner-thal bey Airolo ist nichts weniger als poetisch.

Der Ort und seine Umgebungen liegen zwar jenseits der Berge; allein hier lacht noch kein südlicher Himmel mit den magischen Reizen seines mildern Klima's; die Gegend trägt vielmehr noch ganz den scharfen Charakter der Alpennatur, ist einförmig und düster und bloß im Norden mit einigen Dorfschaften und Kirchen besäet. Die Formen der letztern sind keineswegs heitere, freundliche Gestalten, zur frohsinnigen Andacht einladend, sondern schwarze, verwitterte Steinhaufen, die gleich Kerkern oder Thürmen veralteter Zwingschlösser, viel Zurückstoßendes haben. Der Wanderer würde mit verdoppelter Sehnsucht nach den romantischen Ufern des Vierwaldstädtersees sich zurück wünschen, wenn nicht ein höchst merkwürdiger Wechsel in anderer Beziehung ihn einstweilen ausschließlich in Anspruch nähme.

Hier ein ganz anderer Schlag von Menschen, eine andere Sprache, Sitten, Gebräuche, Lebensart u. s. w. — Mit Mühe beredet sich der deutsche Schweizer, hier Brüder und Eidsgenossen zu finden, und er hat während der prosaischen Eintönigkeit des engen Thals Stoff genug, seine Beobachtungsgabe an den schneidenden, grellen Kontrasten zu schärfen. Aber in der Nähe von Faido öffnet sich ihm eine anziehende Scene, zwar noch im pittoresken Style,

jedoch mit großen seltnen Reizen. Herrliche Alleen von Kastanienbäumen fangen an die Straßen zu bekränzen; bald erscheinen Weingärten und Saaten in der Fülle höhern Segens; immer reicher und anmuthiger wird die Thalung, links und rechts sich erweiternd und von Reihen lebhafter Dörfer auf Hügeln und Flächen erheitert, und man rollt bereits von hier bis an die äussersten Gränzen des Kantons Tessin im Wagen über die künstlichen Terrassen der neu angelegten Chaussee und Brücken.

Bellenz, ehemals ein fester Platz, macht mit seinen drey Schlössern noch jetzt ein rüstiges Ansehen, hat lebhaften Verkehr, mehrere artige Gebäude, worunter die Hauptkirche das vorzüglichste, eine neue gar herrliche Brücke von gehauenen Steinen über das breite Flußbett des Tessins, ein gutes Gymnasium, und Lehrer daran, rühmlich bekannt in der vaterländischen Litteratur. Vortrefflich sind seine Weine, Auen und Triften, welche letztere unter üppigem Schatten der Kastanien bis zu der Berge oberstem Kamme hinan laufen.

In künstlichen Windungen krümmt die wahrhaft königliche Straße sich über den Monte Cenere, Anfangs mit der lieblichen Aussicht auf einen Arm des Langensees, der Lokarnos Mauern glän-

zend umwogt; nicht lange, die Anhöhe ist sehr gemächlich erreicht; leise rollen die Koulissen von einer andern Seite sich auf, eine ganz neue Bühne enthüllend, und schon winket ein kleines Elysium mit allen Reizen hesperischer Gärten.

Welch ein Genuß! Wer beschreibt dessen Zauber, der in tausend magischen Formen das Aug umgaukelt und die Seele in süße Träume einwiegt! — Hier schwillt jugendlich die neue Saat auf zweymal trächtiger Flur, vom Maulbeerbaume freundlich umrankt; dort winkt glühend die köstliche Traube aus langen Reihen von Rebenguirlanden; dunkle Haine von Fruchtbäumen umgrünen das stille Heiligthum des Landmanns; bald treten stolz herrische Villen hervor; die ganze Umgebung erscheint im Feyerkleide; zahlreiche Gruppen von Häusern bekleiden die Hügel, und aus der Mitte des herrlichen Panorama's funkelt ein neues Wasserbecken, in dessen Fluthen Lauis wollüstig sich spiegelt. Ein klassischer Boden, um Geist und Herz am vollen Busen der Natur göttlich zu laben! Man vergißt die Grau'n der Gebürgswüste, in ihrem Schooße voll Anmuth und Reizen, von Jasmin und Lavendel paradiesisch umduftet.

Ganz Europa kennt Lauis und sein kaufmännisches Völkchen, aus dessen Mitte so manche hochge-

feyerte Architekten hervorgiengen und deren einige ihm wirklich noch Ehre machen. Der edle einfache Gout an mehrern pallastähnlichen Wohnungen zeugt von reinem Geschmacke der Baukunst. Die Natur in ihrem schönsten Style scheint hier vorzugsweise Anlagen entwickelt und Genies geweckt zu haben.

Kaum kann man etwas Genußvolleres sich denken, als die Fahrt von Melide, wo der See eine Erdzunge bildet, nach Bissone und längs dem blühenden Ufer bis an das Städtchen Mendrisio, dem letzten Gränzorte des freyen Helvetiens. In tiefen Hintergrund treten die Berge; nur noch eine Krone von Hügeln, in deren romantischer Rundung das freundliche Como mit seinem idyllischen See sich schattet, — und, sieh da, auf unermeßlicher Ebene das Bild ewiger Jugend, — die hochbefruchteten Fluren der Lombardie —

— — „Apparet què beata pleno
Copia cornu *)."

Mailand.

Mailand, seit neuern Zeiten zur Hauptstadt eines der schönsten Königreiche Europa's erhoben, hat

*) Hor. carm. saec.

an blühendem Ansehen und Glanz gewonnen. Man bemerkt beym ersten Blicke das mächtige Walten des Stifters einer nun wieder abgetretenen Dynastie, der seinen Thron nicht bloß mit Majestät, sondern auch mit den herrlichsten Schöpfungen der Künste umgeben wollte. In jugendlich frischen Umrissen prangt hier eine Menge von Palästen und Gebäuden öffentlicher Anstalten mit dem großen Style moderner Architektur und der edeln Einfachheit der Alten. Dem Reisenden wird weit und wohl in seiner Brust; er glaubt eine reinere Atmosphäre zu athmen, deren milder Hauch ihn sanft und traulich auf seiner Wanderung durch die große Stadt umwehet.

Auch der berühmte Dom, eines der imposantesten Gebäude Italiens, hebt mit verjüngten Formen noch stolzer den Scheitel und rückt seiner Vollendung näher, die unter Oesterreichs friedlichem Gestirne noch raschere Fortschritte machen wird.

Aber welche Feder beschreibt die Macht des Eindruckes, welchen der erste Anblick dieses Riesengebäudes, mit den unabsehbaren Gruppen von tausend Kunstgebilden, hervorbringt? Schon in ehrfurchtsvoller Entfernung wird der Schritt des Wanderers wie durch eine Art von Magie gefesselt; höher wallet der Busen; ihm entschweben Seufzer stillen Er-

staunens und freudetrunken schweift sein Auge voll süßer Betäubung über die unermeßlichen Gestaltungen hin, mehr an eine Täuschung, als an Wirklichkeit glaubend. Langsamen Schrittes rücket er näher; immer majestätischer wird das Ganze des Marmorkolosses; Statuen, Basreliefs und kunstgearbeitete Formen gothischen Styls treten hervor; höher steigt die Bewunderung und voll Wonne und Feyer betritt er das Innere der heiligen Halle, deren kühne Wölbungen auf gigantischen Arkaden das Gemüth ergreifen und nach den Sphären der Unendlichkeit tragen. Welche Kraft und Ausdauer bedurfte es zu einem solchen Baue! *)

Noch immer behauptet das große Meisterstück Christoph Cibo's, der berühmte Apostel Bartholomä, unter den Statuen dieses Tempels den ersten Rang. Man glaubt in einiger Entfernung den Herkul mit der Löwenhaut zu erblicken und bewundert in der Nähe den Meißel, der mit so viel Fleiß und Treue das Gebilde eines geschundenen Körpers nach anatomischen Regeln auf den Marmor übertragen konnte.

*) Ueber der Hauptpforte des Doms von Aussen liest man die einfache Inschrift: „Virgini nascenti.“ Von Innen: „Aram maximam Martius V. P. P. Templum D. Carolus consecravit.“

Vorzüglicher Aufmerksamkeit werth ist auch die Gruft am Fuße der Chortreppe, wo die Gebeine des heil. Karl Borromeo's in einem Helldunkel, von Gold und Edelsteinen, wie von einer Glorie umstrahlt, ruhen. Wer verdiente die Apotheose auch mehr, als dieser hochherzige Mann, dessen Leben ein unausgesetztes Wirken der edelsten Handlungen der Liebe und der Beförderung reiner Moralität in und ausser seinem Sprengel war? — Er gehört unter die kirchlichen Heroen; sein Name ist der ganzen Menschheit ehrwürdig!

Wer eine Stunde der Weihe schöner Natur genießen will, der versäume nicht, die Zinne des Doms zu besteigen. Welch eine Lust! In lieblicher Rundung entfaltet das große Mailand seine schönen und herrlichen Gebäude, von Flußkanälen, Promenaden und üppig schwellenden Wiesengründen heiter umschlungen; über ihm wölbt sich das reinste Azur südlichen Himmels, dessen Gesichtskreis über den paradiesischen Garten Oberitaliens hier die nakten Apenninen, dort die eiskalten Obelisken der Schweiz und Savoyens begränzen. Rings herum schwimmen im silbernen Dufte Städte, Ortschaften und Villen mit ihren reizendsten Parthien, bald am Abhange freundlicher Hügel sich schattend, bald von den spie-

gelnden Wogen schiffbarer Flüße und Seen umfluthet. Man denke sich dieses hehre Schauspiel in der Beleuchtung des Morgens: der Geist hebt sich; das Herz schwelgt in seligem Genuße, und wie aus einer höhern Welt herab, kehrt man verjüngt in das Gewühl der Stadt zurück.

Einen ihrer schönsten Triumphe feyert die Kunst der Neuern in den Werken der unsterblichen Männer Fontana und Artaldo Lorenzi in der Kirche der Madonna bey St. Celso *). Schon die Architektur dieser Kirche und mehrere Statuen von ersterm erregen Bewunderung; Adam und Eva in zwey Nischen vor dem Eingange, von letzterm, wetteifern an Zartheit der Formen, an Würde und Milde des Ausdrucks mit den vortrefflichsten Produkten des Alterthums. Adams Bild, voll hohem Adel, ist des erstgeschaffnen Sohnes der Gottheit würdig; Eva ist die Schönheit selbst, durch die Hand der Grazien hervor gezaubert. Auch das Bildniß der heil. Marzel-

*) Fontana hat dort eine Büste mit der Inschrift: „Anibali Fontanæ Mediolan. sculptori summo, qui vel marmora stupente natura in homines mutavit, vel hominum simulacra in marmoribus spirare jussit. Obyt 1587; Annos natus 47.“

lina aus weissem Marmor, in der St. Ambrosiuskirche, gehört unter die bessern Versuche neuerer Kunst. Im Portikus dieses Tempels findet man eine altrömische Säule von Marmor mit der Aufschrift:

„Ex foro castri Jovis advecta et hic posita.“
MDCCCXIII.

In frühern Zeiten war Mailand ganz besonders der Minerva geheiligt; der Tempel dieser Göttin war der vorzüglichste aus allen.

Die Kirche des heil. Nazar erinnert an gefeyerte Namen christlicher Vorwelt *); später wählten sie die berühmten Trivulzier zu ihrer Grabstätte **). Die mehresten Tempel Mailands tragen das Gepräge guten Geschmacks und flößen theils wegen ihren in der Geschichte ausgezeichneten Stiftern, theils wegen ihren Denkmälern schöner Künste, großes Interesse ein. Vorzüglich bewundert man in der Kirche des heil. Lorenz die herrliche Säulenordnung, welche an Kühnheit alle andern übertrifft.

---

*) Serena, Stilikons Gemahlin, ließ den Boden dieser Kirche mit lybischem Marmor zieren.

**) Wegen ihrem Lakonismus gefiel die Grabschrift des Marschalls J. J. Trivulzio, der im Jahr 1518 starb: „Joh. Jac. Magnus Trivulzius, Antonii filius, qui numquam requievit, quiescit, tace.“

Aber auch die Musen besitzen hier einen gefeyerten Heerd und Altäre. Der Ambrosianischen Bibliothek gebührt in Hinsicht ihrer zahlreichen und sehr kostbaren Handschriften eine ausgezeichnete Stelle neben mehrern der vornehmsten Sammlungen Europa's; sie hat in unsern Tagen durch Entdeckung mehrerer bisher unbekannt gebliebener Werke der Alten sich neuen Glanz erworben. Ihr gegenwärtiger Vorsteher, Angelo Majo, war so glücklich, die Arbeiten des Fronto, Fragmente der Reden des Cicero, des Plautus, Porphyrius, die bisher vermischten Theile des Dyonisius von Halikarnaß u. a. m. aufzufinden, und bereicherte die litterarische Welt mit einer Uebersetzung der Chronikbücher *Eusebii Cæsareensis* und *Samuelis Anienzis* aus dem Armenischen und einer frischen Ausgabe des Homers *). Wirklich bearbeitete er den berühmten Ulphilas und hatte bereits einen sehr gelungenen Versuch der ungedruckten Werke dieses Gothen herausgegeben. Herr A. Majo, zugleich Lehrer der

*) Dieser Homer besteht eigentlich nur aus Fragmenten auf 58 Pergamentblättern in 4to mit farbigten Mahlereien, die auf den Inhalt des Textes sich beziehen. Herr Majo setzt das Alter dieser Fragmente ins 4te oder 5te Jahrhundert hinauf.

orientalischen Sprachen am Kollegium Ambrosianum, verbindet mit einer seltnen Vertrautheit mit den Klassikern und einem hellen Geiste, die liebenswürdigsten Eigenschaften eines Menschenfreundes und ganz besonders jenes anspruchlose Wesen, das den wahren Gelehrten charakterisirt.

Unter den Handschriften verdienen vorzüglich bemerkt zu werden ein Virgil und ein Plinius von der Naturgeschichte, beyde mit Handzeichnungen und Figuren. Jener gehörte dem großen Petrarka und ist mit dessen eigenhändigen Anmerkungen versehen. Auf dem ersten Blatte liest man folgendes Verspaar von einer spätern Hand:

„Itala præclaros tellus alis alma poetas;
Sed tibi græcorum dedit hic attingere metas.“

Auch vom heil. Thomas von Aquin sind einige eigenhändig geschriebene Werke vorhanden. Berühmt ist ein Flavius Josephus von jüdischen Alterthümern auf ägyptischem Papyrus, lateinisch; ein Gregor von Naz. griechisch; einige Theile des alten Testaments auf Velin mit Unzialen, ebenfalls griechisch, aus dem 7ten Jahrhundert; ein Xenophon, Euripides, Moschus, Theokrit, Pindar, Aristophanes u. s. w. Sehr intressant

ist die Sammlung des Briefwechsels des heil. Karl Borromeo; sie muß zur Beleuchtung der Kirchengeschichte seines Zeitalters gewiß wichtige Beyträge liefern. Die Anzahl der Handschriften beträgt gegenwärtig 5000. — Die Menge gedruckter Bücher ist sehr groß und von bedeutendem Werthe; aber Schade, daß die Werke nach dem Format und nicht nach Fächern aufgestellt sind.

Im Naturalienkabinet bewundert man ein großes Freskogemälde von Luini, die Krönung Christi vorstellend. Doch süßeres Entzücken durchströmt die Seele beym Anblicke einer Madonna des Lukas von Leiden, einer Lukretia des Cerrano, einer heil. Jungfrau mit dem Kinde von Fried. Baroccio und der Werke eines Albrecht Dürrers, Bassani, Luini u. s. w. Leonardo's da Vinzi unvergleichliche und in Europa einzige Sammlung Originalzeichnungen von Kriegsmaschienen, ist aus Paris zurück gekommen. Auch Raphaels Carton von der Schule zu Athen ziert dieses Kabinet wieder. Ueberhaupt sind die beyden Säle für Bildhauerkunst und Malerei sehr reichlich mit Originalstücken und Kopien der berühmtesten Meister ausgestattet. Wer wollte sich den Genuß dieser Kunstschätze und des Alterthums nicht recht oft verschaffen? Aber wenn schon beym

zweyten Besuche ein „denuo venis“ von einem Aufwärter entgegen schallt? — — —

Die Brera, ein herrliches Gebäude mit doppelter Kolonnade im großen architektonischen Styl, ist eine der schönsten Zierden Mailands und ein würdiger Tempel Apolls. Die neuesten Kunstwerke der Maler, Bildhauer und Kupferstecher, die von seiner Weihe ausgiengen und in jüngsten Jahren bey öffentlichen Prüfungen den Preis erhielten, sind hier in langen Gallerien aufgestellt. Welch ein Lustwandeln in dieser Halle, geheiligt den zartesten Gebilden der Mythologie, Geschichte und Romantik, aus denen der Geist klassischen Alterthums im traulichsten Vereine mit den magischen Reizen moderner Kunst den Beobachter mit hehrer Würde anspricht!

Der berühmte Maler Joseph Bossi hat in einer Nische des Korridors ein ihm würdiges Denkmal aus Marmor, von Canova bearbeitet, erhalten: die Freundschaft, wie sie den Hintritt Bossi's beweint. Dieser starb 1815, erst 38 Jahre alt. Das Relief ist von Pompeo Marchese.

Auserlesen reich und kostbar ist hier die Bibliothek für höhere Wissenschaften sowohl aus der ältern als neuesten Litteratur, und die Sammlung mathematischer und astronomischer Instrumente gehört unter

die vollständigsten von Italien. Die Akademie der Künste und Wissenschaften hält hier ihre Sitzungen.

Die Militärschule ist ein eben so gefälliges als zweckmäßig eingerichtetes Gebäude. Welsche und deutsche Jünglinge aus den österreichischen Staaten erhalten darin unentgeldlich Unterricht. Die Gänge sind mit den Bildnissen der berühmtesten Helden alter und jüngerer Zeiten geschmückt. Timoleon führt die Reihe an. Im großen Speisesaal erblickt man die Fürsten von Habsburg von Rudolf I. der Ordnung nach bis auf den gegenwärtigen Regenten Franz I., dem eine Büste von Marmor geweiht ist.

In geringer Entfernung von diesem Institute steht eine Ehrenpforte auf vier Säulen von Granit mit der Umschrift:

„Paci Populorum sospitæ dedicatum.“

MDCCCXIV.

Unter den großen Anstalten milder Wohlthätigkeit der Stadt Mailand besteht eine, die von den *Frati fate bene*, einer Art Layen-Mönche, besorgt wird. Sie sind die einzigen Ordensleute *), die hier die Zeiten Josephs II. und der Revolution überlebt ha-

*) Mailand hatte ehevor 30 Manns- und 36 Frauenklöster und 8 Häuser für regulirte Chorherrn.

ben. Die Anzahl ihrer Kranken betrug 200, worunter einige Priester waren; jene des großen Spitals stieg auf 4000.

Das Theater della Scala ist eines der ersten in ganz Italien sowohl in Hinsicht seines Umfanges, als des Reichthums und Glanzes der Dekorationen und der Vortrefflichkeit des Orchesters. Man glaubt beym raschen Wechsel der Variationen und den Zaubertönen der Musik auf sanften Schwingen der niedern Sphäre sich enthoben, und im Reiche der Feen zu schweben. Naiv war daher das Urtheil eines Benediktiner-Abts der Schweiz über die hiesige Oper: cælum descendit in terram!

Aber kaum besitzt auch irgend eine Stadt jenseits der Alpen einen so zahlreichen und wohlhabenden Adel, als Mailand. Dieser zeigt seine Größe nicht nur an Prachtgebäuden, Villen, Sammlungen von Kunstsachen, Bibliotheken u. s. f., sondern auch vorzüglich auf dem Corso. Welch ein Anblick, 300 bis 400 Phaetons und Wagen von den zierlichsten Formen und reichen Equipagen in unabsehbaren Reihen stolz daher rollen zu sehen! — Doch entgeht dem Beobachter nicht, daß auf dem Angesichte so mancher Götter und Huldinnen dieses glänzenden Zirkus Langweile und Eckel sich malt; ein Beweis,

daß Frohsinn und Lebensgenuß nicht immer an den Triumphwagen des Luxus gebunden ist! —

Auf einer hohen Stufe von Flor befindet sich der Kunstfleiß und Handel der Bewohner Mailands; die vornehmsten Plätze bilden eine Reihe von Kaufmannsbuden, umkränzt von den herrlichsten Produkten eigner Industrie; die Wissenschaften blühen, und auch der gemeine Bürger verräth einen seltnen Grad von Bildung und Artigkeit, besonders gegen die Fremden.

Reise vom Po nach dem Arno.

Noch glänzte in östlichem Golde der Lambro, als wir auf der Via romana von Mailand in Marignano eintrafen. Schon der Name dieser Straße hatte für uns mächtigen Zauber, und Erwartungen so rosenfarben wie der Horizont, hoben die Seele. Noch kühner hätte die jugendlich angeregte Einbildungskraft sich geschwungen, wenn ihr nicht von der Nähe des Schlachtfeldes, wo Franz I. sich blutige Trophäen über die Schweizer erwarb, düstre Bilder vorgeschwebt wären. Wie könnte auch ein Enkel jener hochherzigen Väter und Helden ohne tiefes Gefühl des Schmerzens diese Gegend durchwandern? —

Doch den Trauerflor über die Tage des 16ten und 17ten Herbstmonats 1515! Zum unsterblichen Ruhme der Eidsgenossen überwog Tapferkeit und Ehre den ungeheuern Verlust, den sie erlitten.

Lodi *), die artige Stadt auf einem freundlichen Hügel, hat unter der Aegide des Friedens seine Festungswerke in anmuthige Weingärten und Promenaden verwandelt. Kunstfleiß und Landbau zeichnet wieder die geschäftigen Bewohner aus. Lachende Wiesen, vom Spiegel vielarmigter Wasserkanäle, die den Ertrag des Bodens erhöhen, durchschnitten; fröhliche Heerden, die wollüstig herrliche Auen durchhüpfen, und reich gesegnete Fluren, über welche Autumnus mit seinem Füllhorn schwebte, waren die lieblichen Scenen, welche den Reisenden bis an den Po begleiteten. Majestätisch wälzt dieser sein trübes Gewässer durch eine gränzlose Ebene nach Nordost. Mit Gefahr setzte man ehemals in leichten Fahrzeugen

*) Nach einer St. Gallischen Handschrift aus dem 12ten Jahrhundert ist das jetzige Lodi von Kaiser Friedrich I. im Jahre 1161 wider die Mailänder erbaut worden; diese legten dagegen im Jahre 1170 eine Festung an, die sie zur Ehre Pabst Alexanders III. Alessandria hießen. Mspt. N. 455.

über seine reißenden Wogen; jetzt führt eine Schiffbrücke nach Piazenza.

Diese Stadt, von ihrer Erbauerin, dem konsularischen Rom, Placentia geheißen, entspricht noch immer der schönen Benennung. Ihre Lage, Gebäude, Spaziergänge und andere öffentliche Anstalten geben ihr, verbunden mit dem sehr freundlichen Wesen ihrer Bewohner, einen besondern Charakter von reizender Gefälligkeit, so wie der fruchtbarste Boden, der sie umgiebt, und der schiffbare Fluß, der ihre Mauern bespült, sie zu einem blühenden Orte machen. Auch Künste und Wissenschaften sind hier vorzüglich zu Hause, wie mehrere Denkmäler von Gemälden und Bildhauerarbeit in den Kirchen und auf öffentlichen Plätzen und die Büchersammlung beweisen. Die gothische Bauart der Kathedrale, die herrlichen Arabesken an der Façade und noch mehr die eben so kunstvollen als anmuthigen Mahlereien eines Guercini und Landini, sind bewundernswürdig. Schwerlich kann die üppigste Phantasie schönere Umrisse von Gestalten und einen mehr anziehenden Kolorit sich schaffen, als die Meisterhand dieser Künstler in der Vorstellung des Todes und der Himmelfahrt Mariä und andrer Gegenstände auf Altarblättern hier hervorgebracht hat. Sie verstanden dem

Irdischen durch ihren zauberischen Farbenschmelz so einen Anstrich des Himmlischen zu ertheilen, daß man ersteres ganz vergißt und zum Göttlichen sich erhebt. Soll dieß nicht der Zweck des ächten Kirchenstyls seyn? —

Die Statuen Alexanders und Rainutio Farnese zu Pferde, beyde von Bronze, haben einen kraftvollen Ausdruck von hohem Adel und Geiste: Mocchi, ein Schüler des Johann von Bologna, hat sich durch ihre Verfertigung als einen seltenen Künstler beurkundet, wenn auch die Kritik ihm die Palme der Vollendung nicht zuspricht.

Ausser dem östlichen Thore von Piazenza empfieng den Wanderer die alte Römerstraße, *Via Emilia*. Hier öffnet sich wieder eine neue Parthie des reizenden Gartens von Oberitalien. Zwar ist die Aussicht durch die unabsehbare Ebene gehemmt; bloß die Appenninen bekränzen ihren Saum: dafür wird man aber durch den Hinblick auf die Natur entschädigt. Kaum scheint sie sich an den Wechsel der Zeiten zu halten, sondern in fortwährender Thätigkeit die köstlichsten Produkte in ewig jungen Gestalten hervor zu zaubern. Die ganze Gegend gleicht einem großen Parke, dem täglich frische Anmuth und Ueberfluß entströmen. Mahlerisch sind die oft erscheinenden

Gruppen aus der Schäferwelt *); man glaubt bisweilen durch angenehme Täuschung nach den romantischen Thälern der Schweiz sich versetzt zu sehen. Und dann spricht der grüne Ulmbaum, welcher mit der Rebe sich paart und die grüne Gespielin bald regellos schwebend umarmt, bald deren buschigtes Laub in Festons gewunden lieblich schaukelt, das Gemüth so traulich an — das Symbol der schönsten Verbindung —

„Ulmus amat vitem, vitis non deserit ulmum.“

Unter diesen Schauspielen erreicht man den Fluß Taro, der in üblem Rufe steht, die prächtige Landschaft mit wilden Strömungen verheerend. Aus seinem Bette stiegen bereits die Pfeiler zu einer Brücke hervor, welche, wie die Anwohner meynen, eine der festesten und schönsten von Italien werden solle.

Parma, groß und wohlgebaut, zeugt noch vom Glanze des Hauses Farnese. Die Paläste, nach einem imposanten Style aufgeführt, haben indeß vom Zahne der Zeit gelitten; aber die öffentlichen Plätze überraschen durch ihren Umfang, Symmetrie und Schönheit. Kaiser Joseph II. ist zum Andenken

*) Tondet et innumeros gallica Parma greges.“
Martial.

seines Besuches dieser Stadt am Ende der 1760ger Jahre eine Art von Pyramide aus weissem Marmor mit Inschriften vor dem Regierungsgebäude errichtet worden. Drey Brücken über den Fluß Parma geben der Stadt viel Lebhaftigkeit, und die herrliche Promenade zwischen der Zitadelle ist immer von Lustwandelnden besucht.

Die Infanten von Spanien, besonders Don Ferdinand, einst auch Herrscher von Parma, erhöhten den Flor der Künste und Wissenschaften; letzterer nicht nur durch Errichtung einer eigenen Akademie, sondern vorzüglich durch Anstellung des unsterblichen Bodoni's an der neuen Druckerey.

Parma's Bewohner stehen im Rufe frommer Religiosität. Wirklich fanden wir verschiedene Kirchen bey einbrechender Nacht mit Andächtigen angefüllt. Leider hinderte uns das Dunkel, die Merkwürdigkeiten dieser Tempel, besonders die Meisterstücke eines Correggio, Parmeginiano, Guercino, Aug. Carraccio u. a. m., Büchersäle und noch so viele andere Gegenstände von großer Bedeutung zu sehen. Von besonderem Interesse wäre auch der Anblick der als Kunststück berühmten und in ihrer Art einzigen Wiege und Toilette des Königs von Rom, eines Geschenkes der Stadt Paris für

den Prinzen, einst dieses Namens, gewesen; allein mit dem ersten Morgenroth des andern Tages mußte die Reise fortgesetzt werden. Das nämliche Mißgeschick hatten wir auch in Modena und Bologna, wo wir durch die Laune des Vetturino erst Abends eingetroffen, beym frühesten Lichte der kommenden Sonne wieder aufbrachen. Das Herz blutete; aber jener blieb gleichgültig — und die herrlichsten Sachen der Kunst und Litteratur waren für uns so gut, als gar nicht vorhanden *).

Mit Feyer betraten wir Modena, wo die großen Gestirne am litterarischen Horizonte, Muratori und Tiraboschi, einst glänzten. Die Stadt ist schön und von weitem Umfange. Die Gebäude der Regierung und öffentlicher Anstalten zeichnen sich durch Geschmack und etwas Majestätisches aus; ihr Ansehen, frisch und jugendlich, scheint Kraft und hohen Wohlstand zu verkünden, und nebst der gothischen Domkirche, von ehrwürdigem Alter, zählt man mehrere Tempel von recht gutem Gout, und trefflichen

*) Wer Italiens Merkwürdigkeiten mit Muße betrachten will, mache mit dem Vetturino den Vertrag nur auf eine oder höchstens zwey Tagreisen, keineswegs aber auf mehrere nach weit entfernten Städten, z. B. von Mailand nach Bologna, Florenz u. s. w.

Gemälden und Bildhauerarbeit. Am Fuße des wahrhaft königlichen Pallastes der schönen Künste und Wissenschaften sieht man die symbolische Statue eines Greisen, an den sich zwey Kinder oder junge Genien hinanschmiegen. Die hübsche Gruppe ist aus weißem Marmor und hat die Devise:

„*QUIDQUID*
EST TEMPORIS
STUDIIS
PROFERAMUS *).

Aber mitten unter diesen Herrlichkeiten trübten sich die Augen und Wehmuth ergriff das Herz. Wer sollte es glauben? Hier am Hauptsitze der herzoglichen Regierung, in einem mit paradiesischer Fülle hochbefruchteten Garten Italiens, nach zweyen der gesegnetesten Jahren — zogen Schwärme von Bettlern, blaß, abgezehrt, halbnakt, mehr Gespenstern als Menschen ähnlich, herum, die den Wanderer um milde Gaben ansprachen, durch ihren starren Blick und dumpfes Geheul Grauen erregend; — ein nur gar zu treues Seitenstück von den Jammerscenen im Kanton Appenzell IR. während dem Sommer 1817! — Sollen wir dieß dem Mangel an Polizey und Ju-

*) Plin. l. 3. ep. 7.

dustrie, oder dem Hange zur Unthätigkeit und Bettelsucht zuschreiben? Die Armen im Herzogthum Parma haben eigene Zufluchts- und Verpflegungshäuser Deposita per la mendicitá, für beyde Geschlechter abgesondert in Borgo San Donnino; aber hier scheinen die Dürftigen, sich selbst überlassen, wie Schafe ohne Hirten herum zu irren. Die reizende Umgebung von Modena, ein kleines liebliches Thal, an Klima und Erzeugnissen jeder Art ein Eden, — jetzt der Heerd einer großen Bettlerfamilie! —

Unter solch düstern Gedanken langten wir in Castelfranko, dem ersten Orte des Kirchenstaats, an, eben so schlimme Verhältnisse der Armen daselbst vorausahnend. Gravitätisch schritt man zur Durchsuchung der Koffer, und einer der Mauthbeamten fragte uns voll Ernstes: „Signori, non avete libri proibiti?“ — Wer hätte da des Lachens sich enthalten können?

Hier trägt man doch wenigstens Sorge für das Heil der Seele, dachten wir, und wurden um so williger, das Sturmlaufen der hier vermeintlich anzutreffenden Rotten von Bettlern auszuhalten. Aber sieh da, nicht ein Einziger derselben kam zum Vorschein, und einige wenige, die, ihrer Gewohnheitssünde noch fröhnend, auf der That waren ertappt

worden, saßen im Gefängniß. Es lebe die Kirche! scholl's einstimmig von unsern Lippen, und die vortheilhafteste Idee von der Güte der weltlichen Regierung des heiligen Vaters begleitete uns über trefflich angebaute Gefilde bis Bologna.

Matt glänzend lächelte die Sonne noch über die großen Umrisse dieser Stadt, und ihr höchster Thurm schwebte bald zwischen leichten Wölkchen wie ein goldner Pharos im westlichen Purpur. Froh bebte der Busen und die schönsten Bilder erfüllten die Seele. Hier wiegt die Natur eine ihrer herrlichsten Schöpfungen in mütterlichen Armen, Wohlstand und Reichthum spendend, der glänzend von einer Reihe von Villen, Weinhügeln, Obsthainen und Kirchen ins Thal wiederstrahlt. Schon die treuherzigen Alten nannten Bologna — die „Fette," und die neun Schwestern auf dem Parnaß, von ihr großherzig gepflogen, schenkten ihr die Gabe ewiger Blüthe.

Schnell zogen wir unter den Arkaden der Häuser nach dem Hauptplatze, den berühmten Neptun zu sehen; eine imposante Figur, wie es sich der Gottheit der Meere ziemt. Noch lustwandelte die schöne Welt durch die schwach beleuchteten Säulengänge, aus deren Hallen hier und da Musik ertönte, bald von Tänzen, bald vom Sange munterer Barden be-

gleitet. Melancholische Schatten warf auf diese heitern Parthien das einst so hoch gefeyerte Stadthaus, die Prachtwohnung Kaiser Karls V. als er hier die Krone empfieng. Die hohen Fenster der riesenhaften Säle, durch schmutzige Bretter und Fachwerk entstellt, machen einen grellen Kontrast neben den erhabenen Gebilden der Kunst.

Nun wandten wir uns nach den Appenninen im Süden. Eine schöne geräumige Straße führt durch verschiedene Krümmungen die oft sehr steile Anhöhe hinan. Der kühne und kräftige Bau mehrerer Brücken erregt Erstaunen. Bald entwickelt sich eine ganz neue Welt von unermeßlichem Raume; — nichts als hohe Gebirge, wild pittoresken Aussehens, tausendgestaltig, bald kahl und graus, bald anmuthig mit Kastanien bis an den Scheitel bekränzt, unter deren grünen Wölbungen hier eine Kirche, dort ein anderes Gebäude sich schattet, und rings von tiefen Schluchten durchschnitten. Mächtig regt sich ein neues Gefühl in der Brust; aber es hat nicht die Stärke und Allgewalt, von welcher das Gemüth beym Anblick der schweizerischen Alpen ergriffen wird, die jene an Formen, Majestät und Größe weit übertreffen. Dafür wird es aber dem Reisenden über die Appenninen auch heimlicher, weil er darin Dörfchen fin-

det, z. B. Lojano, Pietra mala, die seine Bedürfnisse gastfreundlich befriedigen.

Wenn die Götter von Olympos seligen Höhen herab noch jetzt die Sterblichen besuchten; so würden sie den Pfad von diesen Gebirgen nach dem Arno wählen. Die prächtige Heerstraße übertrifft hier sowohl durch ihre kunstvolle Anlage, als an Schönheit und Festigkeit alle ihre Mitschwestern. Stufenweise senken sich Berge zu Hügeln und Hügel zu wollüstiger Ebene. Voll hoher Ueberraschung eilt der Blick nach den glücklichen Gefilden, die so oft besungen, mit immer neuen Reizen bezaubern. Die Seele dehnt sich aus; Wonne bebt in jeder Fiber des Busens, und man schlürft eine ätherische Luft. Junger Sonnenglanz umschloß eben das große Amphitheater, aus dem Kirchen und Landhäuser sich schimmernd heraushoben; bald duftete die Olive, zuerst anspruchlos und bescheiden, wie das Veilchen, dann zum kräftigen Baume erwachsend, entgegen; Fruchthaine und Felder wechselten in üppiger Fülle und Alles eignete sich im höhern Stempel zum Aufenthalte der Unsterblichen, dem Schattengänge und Kränze von Zypressen, hier und da zerstreut, noch mehr Anmuth, der Berg Alverniä, Vallombrosa und Camaldoli aber, von Heroen christ-

licher Verläugnung und Buße einst zu Heiligthümern hoher Religiosität geweiht, etwas fromm Romantisches liehen. Mitten aus der grünen Krone lieblicher Hügel trat auf einmal das schöne Florenz hervor. Sein weiter Umfang und die kolossalen Formen der Prachtgebäude erhöhen schon in der Ferne die Erwartung, und man eilt aus der paradiesischen Umgebung voll Sehnsucht nach seinem Innern, welches der freundliche Arno gaukelnd umschlängelt.

Florenz.

Man hat von Florenz, seinen herrlichen Pallästen, Kirchen, öffentlichen Plätzen und Kunstwerken, gelehrten und andern bildenden Anstalten, schon so viele Skizzen und Beschreibungen; aber noch keiner ist es gelungen, das Original zu erreichen. Daher will sich auch der einfach gebildete Natursohn aus einem stillen Bergthale der Schweiz nicht so weit versteigen, von dieser hoch gefeyerten Stadt auch nur einige Schattenumrisse zu entwerfen. Ohnehin schwebt über ihren majestätischen Formen ein milder Zauber von Kunst und Grazie, der wohl jedem Reisenden die Weihe der Begeisterung, nur dem Sonntagskinde

der Musen aber jene der Mittheilung spendet. Ihre Hauptgebäude und Kunstprodukte stammen von einem Geschlechte jüngerer Vorwelt her, das hohen Sinn und Geisteskraft mit dem entschlossensten Muthe paarte und dem glücklichen Toskana so viele Helden und Weise gab. Fast etwas zu rauh und kriegerisch würde der Styl mehrerer Palläste scheinen, wenn er nicht an jene Zeiten erinnerte, da die Familien Strozzi, Pitti, Medizi, Salviati, Pazzi u. a. m. einander befehdeten und ihre Häuser in kleine Festungen umwandelten. Auch einige Seitengassen, in spitzige Winkel auslaufend und ehemals zum Sperren geeignet, tragen noch den Stempel des Zeitalters bürgerlicher Unruhen. Aber eine Menge anderer Gebäude nimmt sich an Anmuth und Größe, an Pracht und Dauerhaftigkeit aufs Vortheilhafteste heraus, und ein weiter lichtvoller Raum bildet die mehrsten Straßen zu angenehmen Promenaden. Noch das Auszeichnende hat Florenz, daß es seine wesentliche Reize, nicht wie eine Kokette, sogleich auf den ersten Anblick zur Schau darstellt. Anspruchlos enthüllt es nur dem sinnigen Forscher der Kunst und Geschichte mit jedem Tage neue Schönheit und Würde; immer mehr wächst die Ueberzeugung, daß er innert seinen Mauern auf klassischem Boden wandle. Wie

müßte er nicht diese Stadt, Italiens Athen, täglich mehr liebgewinnen?

Wir besuchen die Domkirche (San Maria del fiore). Auch sie hat, wie jene zu Mailand, Riesenformen an Umfang und Höhe; aber Michel Angelo Bonarotti bearbeitete ihre Einkleidung aus buntem Marmor mehr nach alten römischen Antiken, als nach gothischer Bauart. Ihre Kuppel ist nach jener der St. Peterskirche in Rom das kühnste und vollendeteste Meisterstück von Architektur; ihr Thurm berührt die Wolken. Verschiedene Inschriften im Innern beziehen sich auf die drey *) hier gehaltenen allgemeinen Kirchenversammlungen, und Büsten von Marmor mehrerer durch Künste oder Wissenschaften unsterblich gewordener Männer, z. B. des großen Baumeisters Philipp Brunellschi, Giotti, Marsilii Ficini, Lehrers Lorenzo's Medizi des Großmüthigen, des Dante **) u. a. m. schmü-

*) Die erste im Jahr 1055 unter Pabst Viktor II; die zweyte im Jahr 1104 unter Pabst Paskal II. und die dritte 1439 unter Eugen IV.

**) Qui cælum cecinit, mediumque, imumque tribunal,
Lustravitque animo cuncta Poeta suo,

ten die Wände. Aber das Allerheiligste der Kunst waltet in überirdischer Schönheit an der Taufkirche ehrnen Porten aus vergoldetem Bronze mit erhabener Arbeit, Geschichten des alten und neuen Testaments vorstellend. In dieser herrlichen Rotunde konnte der kirchliche Abentheurer, Kardinal Coscia oder Pabst Johann XXIII., seine Grabstätte erhalten *).

Auch andere Kirchen, z. B. des heil. Lorenz, Markus, des heil. Kreuzes, der Annuntiata mit ihrer von einem Engel verfertigten Maria auf dem Altare von Silber und der berühmten Madonna del Sakko, Maria Novella u. a. m. liefern glänzende Beweise von frommem Sinne, blühendem Vermögen und vorzüglichem Geschmack ihrer Erbauer. Ganz besonders hat sich die Familie der Medizi in der Kollegiata bey St. Lorenzo ein wahres Heilig-

---

Doctus adest *Dantes*, sua quem Florentia sæpe
Sensit consiliis ac prietate patrem.
Nil potuit tanto mors salva nocere Poetæ,
Quem vivum virtus, carmen imago facit."

*) Joannes quondam Papa XXIII.
obiit Florentiæ
Anno Dei 1419
XI. Kalendas Januarii.

thum errichtet. Voll edler Würde und lakonischer Kürze ist die Grabschrift Kosmus I. in der Mitte vor dem Hochaltare:

„*COSMUS MEDICES*
HIC SITUS EST
DECRETO PUBLICO
PATER PATRIÆ.
Vixit Annos LXXV, Dies XX *)“.

In einer Nebenkapelle bewundert man M. A. Bonarotti's vier große Statuen, Tag und Nacht, Morgen- und Abenddämmerung, die durch ihre Haltung, Muskulatur und Geberden die Natur mit täuschender Aehnlichkeit darstellen. Aber die moderne Baukunst scheint ihre höchste Vollendung in der sogenannten Prinzenkapelle, bestimmt zum Begräbnißorte der Medizäer, erreicht zu haben. Sie übertrifft an Glanz, Pracht und Reichthum alle übrigen Gebäude, und nichts geht über die herrliche Symmetrie archi-

*) Auch der berühmte Machiavelli hat ein öffentliches Denkmal in der Kirche zum heil. Kreuze, bestehend in einer Büste und der Inschrift:

„TANTO NOMINI
NULLUM PAR ELOGIUM
NICOLAUS MACHIAVELLI
Obyt Ann. A. P. V. 1527.“

tektonischer Gebilde, welche das Auge entzücken. In regelmäßigen Abstufungen und hell spiegelnden Formen erheben sich die ausgesuchtesten Gesteine, z. B. Lapis Lazuli, Porphyr, die kostbarsten Gattungen von farbigtem Marmor, sogar flandrischem und mit Muscheln besäetem, orientalischer Alabaster, Perlmutter u. s. f. zu einem harmonischen Ganzen, das mehr die Idee eines Ehrentempels, als einer Todtenhalle ausdrückt. Aber, leider, ist dieses große Werk noch unbeendigt, obgleich der erste Stein dazu schon im Jahr 1604, 10. Jänner, gelegt worden. Man versichert, der jetzige Großherzog sey gesinnt, die Arbeit an der Kuppel ausführen zu lassen; Bellona habe ihn bis dahin daran gehindert.

Auf der andern Seite der gedachten Kirche San Lorenzo befindet sich die Medizäische Bibliothek. An der Treppe, die dahin führt, sieht man mit Vergnügen die Huldigung, welche dem Geschichtschreiber Paulus Jovius durch Errichtung einer Statue in Lebensgröße und in bischöflichem Ornate, hier gebracht wurde. Ueber die eben so kostbare als zahlreiche Sammlung von Handschriften in orientalischen, lateinischer, welscher und andern Sprachen, hat der gelehrte Bandini die litterarische Welt in neun gedruckten Foliobänden in Kenntniß gesetzt, und

sich dadurch ein unsterbliches Verdienst erworben. In seine Fußstapfen tritt der gegenwärtige Bibliothekar, Herr Franz de Furia, der eine kritische Ausgabe der in aufgehobenen Klöstern vorgefundenen griechischen, lateinischen und welschen Manuscripte in drey Theilen, Folio, veranstaltet; es sollen deren 200 seyn.

Nichts gleicht dem Genuße, den Freunde klassischer Litteratur beym Anblicke dieser kostbaren Reliquien des grauen Alterthums empfinden. Mehrere davon überraschen auf das Angenehmste mit den zierlichsten Charakteren, Vergoldungen, Mahlereien und Zeichnungen.

Den ersten Rang verdient wohl der berühmte Virgil mit Kapitalbuchstaben aus dem 2ten oder 3ten Jahrhundert in 4to; er wird in einer eigens dazu verfertigten Schachtel von Holz aufbewahrt. Den schönen Tazitus in 4to aus dem 9ten oder 10ten Jahrhundert, hat Leo X. aus der Abtei Corvei durch eine sehr bedeutende Summe an sich gebracht *). Die Pandekten Justinians sollen das

*) Bandini sagt: „Codex est anephigraphus, sed continet Taciti libros V. in Germania inventos et Leoni X. oblatos. Liber primus incipit: ab excessu Divi Augusti Urbem Romam a principio Reges habuere.“ Li-

älteste Exemplar dieses Stoffs seyn. Sehr merkwürdig sind: ein Ptolomeo mit den niedlichsten Charten und andern Verzierungen; eine Bibel in Folio von Servando, einem Jünger des heil. Benedikt; ein Oroslo in 4to, beyde auf Pergament, und noch eine Menge anderer; in dem Leben Lorenzo Medizi's, in 4to, aus dem 15ten Jahrhundert, hat die Kunstschreiberei ein seltenes Muster von Eleganz und Schönheit aufgestellt.

Mit dieser Sammlung steht die *Bibliotheca Marucelliana* in *Via larga* in unmittelbarer Verbindung. Ihr Prachtgebäude hat die Aufschrift:

„*PUBLICÆ, MAXIME PAUPERUM UTILITATI.*“

Der Eingang ist einer Büste der Pallas geweiht. Man öffnet den sehr geräumigen Büchersaal, der einen sehr großen Reichthum an gedruckten Werken und die schätzbaren Handschriften des berühmten Anton Maria Salvini enthält, wöchentlich dreymal, und trifft immer einige Gelehrte oder Studirende daselbst an.

---

ber 5. desinit: „postquam remoto pudore et metu suo tantum ingenio utebatur.“

Aber noch größere Aufmerksamkeit verdient die von dem in den litterarischen Annalen Europa's hoch gefeyerten Anton Magliabechi angelegte Sammlung von Büchern und Handschriften. Sie wurde von den Regenten des wirklich Toskana beherrschenden Hauses bereichert und erhielt schon früher aus erloschenen Klöstern das Wichtigste zur Ausbeute. Noch liegen in den Nebensälen starke Haufen der Bücher seit der jüngsten Aufhebung der Mönchsorden durch die französische Regierung durch einander. Sonst sind die Werke in 40 Klassen abgetheilt. Neben vortrefflichen Manuscripten zeichnen sich vorzüglich lange Reihen von Inkunablen in verschiedenen Sprachen aus: der Bibliothekar Ferdinand Fossi hat darüber einen räsonirenden Catalog in zwey Bänden, Folio, im Jahr 1793 an's Licht gegeben. Ein Homer, griechisch, ein Virgil, lateinisch, u. a. m., leisten der Neugierde des Forschers die vollste Genugthuung.

Unter den neuern Werken gewährt Bodoni's herrliche Ausgabe seines *Manuale typographico* in 2 Bänden, klein Folio, 1818 in Parma, hohes Interesse. Ein Metastasio in 12 Bänden, groß 4to; das *Museum florentinum* mit Figuren und Bemerkungen von Anton Franz Gori, 1731, in 10 Bänden, groß Folio, u. s. f., lassen an Zierlich-

keit und Korrektheit nichts zu wünschen übrig *). Der große Saal dieser Bibliothek dient zum Versammlungsorte der florentinischen Akademie, die gewöhnlich jeden Donnerstag sich versammelt. Auch an andern Tagen sieht man die lange Tafel in der Mitte mit Wißbegierigen besetzt, und es scheint, daß man noch in unsern Zeiten hier den Musen mehr huldigt, als in mancher Stadt Deutschlands oder der Schweiz. Andere Bücherſammlungen noch bestehender Klöster sind mit den benannten drey großen Bibliotheken vereiniget worden.

Wir können die königliche Gallerie der Gemälde und Statuen nicht unberührt lassen. So mancher Priester der Kunst hat sowohl das Ganze dieser herrlichen Anstalt, als deren einzelne Schätze mit tiefem Kennerblicke gewürdigt; aber immer bleibt sie eine unerschöpfliche Fundgrube des Schönen und Zarten, des Großen und Erhabenen der Kunst. Man schwebt hier, Zeit und Raum vergessend, voll göttlichen Ge-

*) Eben dieser Probst Gori ist auch Verfasser des hier befindlichen *Musei Etrusci* in 4 Foliobänden; Anton Pazzi gab im Jahr 1764 und 1765 seine Sammlung von hundert gemalten Portraits berühmter Maler samt deren Lebensbeschreibungen in 2 Bänden heraus.

nußes in einer höhern Sphäre, und fühlt bey jedem Blicke auf die hehren Kunstgebilde das allmächtige Walten jenes kraftvollen Genius, der im 15ten Jahrhundert aus himmlischer Höhe herab schwebend, den bildenden Künsten neuen Umschwung, frisches jugendliches Leben und ihre originelle Reize wieder gab. Wer sieht die berühmten Statuen des Herkuls, des Faunen, des Fechters u. a. m., ohne von dem wundersamen Verschmelzen der Poesie der Kunst mit der ergreifenden Wahrheit der Ausführung dahin gerissen zu werden? — Ein Apoll, mehrere Göttinnen, der Schleifer in der Tribune u. s. w. überraschen die Seele durch den Ausdruck hoher Vollkommenheit menschlicher Kraft und des freudigen Genußes ihres Daseyns oder Wirkens. Das Große und Erhabene an so viel edlen Köpfen ergreift das Gemüth wie ein elektrischer Funke, während andere Skulpturstücke wieder abwechselnd durch harmonische Grazie, durch die wellenförmigen Linien der Haut und Muskulatur, durch weiche runde Umrisse entzücken. Wer erkennt in dem ersten Versuche Michel Angelo's, dem Faunenkopfe, nicht den künftigen vollendeten Meister, wie aus der Klaue den Löwen? Und wer bewundert nicht an den langen Reihen fast zahlloser Gemälde den vorzüglichen Geschmack und das feine

Gefühl für Anmuth und Schönheit? Die ersten Meister der bekannten Schulen haben zu dieser in jeder Hinsicht wahrhaft großen Sammlung solche Beyträge geliefert, die schon für sich allein ihre Namen verewigen könnten.

Mit der königlichen Gallerie sind mehrere Kabinette von antiken griechischen und lateinischen Inschriften, etruskischen Alterthümern, Basreliefs, Sarkophagen, einem ägyptischen Altar, heiligen und profanen Geräthschaften, mythologischen Abbildungen aus antiken Bronzen, Kunstsachen von Wachs, eingelegtem Holz, Mosaik, Elfenbein, alten Münzen u. dgl. verbunden. Man verläßt mit einer Seele voll hoher Bilder und dankbaren Entzückens diese Hallen.

Der Pallast Pitti, sehr interessant durch seine Bauart, ist es noch weit mehr durch die vortrefflichen Gemälde, welche sieben Säle ausschmücken. Auf der sogenannten Specula, einem weitläufigen Prachtgebäude nach neuem Geschmack, findet der Naturforscher die merkwürdigsten Gegenstände aus dem Thierreiche, z. B. an Insekten, Schmetterlingen, Vögeln, Conchylien u. s. f., die seine Neugierde reizen können. Die feinen Wachsgebilde des menschlichen Körpers und jedes seiner einzelnen Theile, übertreffen an Treue der Darstellung, und bisweilen auch

an Schönheit der Formen, die Erwartung des Beobachters. Ueberall herrscht in diesem Institute eine Ordnung und Eleganz, die dessen gemeinnützigen Zweck wohlthätig befördert. Es thut dem Herzen wohl, eine Büste zum Andenken des großen Galilei hier errichtet zu sehen; ihr zur Seite steht jene des Amerikus Vespuzius.

Der kolossale Neptun auf dem Platze *del Granduca* thut eine große Wirkung. Seine Gruppe von Wasserpferden und Tritonen samt mehrern Statuen aus Bronze und Marmor am alten Pallaste und der Umgebung, versetzen den Zuschauer durch eine angenehme Täuschung in die Zeiten heidnischer Mythen und Bilder, ein recht anziehendes Ganzes, über welches Kosmus I. zu Pferde voll Würde, wie eine jüngere Gottheit, im Vorgrunde dahin wallt.

Das Haupttheater *della Pergola* ist zwar geschmackvoll, sein Parterre jedoch verhältnißmäßig zu klein, und das Personale, dessen Hauptköpfe keine Florentiner sind, nicht gut besoldet. Der jetzige Hof, welcher gar still und zurückgezogen lebt, scheint die Leute der Oper zu wenig zu begünstigen. Auffallend war es übrigens, hier sowohl, als in Mailand, wahrzunehmen, daß gut aufgeführte Tänze in Balleten weit mehr beklatscht wurden, als die herr-

lichsten Gesänge in Arien und Solo's. Sonst traute man dem Italiener einen angebornen besonders feinen Sinn oder Takt für die Harmonie der Töne zu, welcher selbst beym untersten Pöbel sich nicht verläugnen solle; — woher dann dessen größere Vorliebe für Tänze? Ist sie einer Veränderung des Geschmacks oder Charakters zuzuschreiben? — Daß leichtsinnige Franzosen die Tänze Allem vorziehen, liegt in ihrem Temperamente; aber womit will der Welsche seinen Hang nach eben denselben, der seinem musikalischen Talente nicht die größte Ehre macht, entschuldigen? Geht ihm Schnelligkeit und Kunst körperlicher Bewegungen über die Harmonie der Töne, deren Zauber allgewaltig den Geist erfaßt und ins Unendliche dahin reißt?

Noch eine andere Sitte, die von der Seine über die Alpen geschlichen, erregte des Wanderers mitleidiges Lächeln. Gerade unter dem klassischen Schauplatze hoher Ideale, der königlichen Gallerie, treibt städtische Eitelkeit an Sonn- und Feyertagen ihr kleinliches Spiel. Kaum ist die hohe Messe vollendet, so strömt Alles, was zur schönen Welt sich zählt, im höchsten Flitterstaate der Mode nach den Arkaden des großen Pallastes am Arno; Einige um zu glänzen und Aller Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; An-

dere bloß um die Neugierde zu befriedigen. Im stolz abgemessenen Schritte machen da der Adeliche und der Priester, der Militär und der Bürger durch die lange Bogenhalle die Runde, aller Augen auf das Frauenzimmer gerichtet, welches als eigentliche Huldinn der Scene, mitten durch die wogenden Haufen in seidnen Gewändern dahin rauscht, vom trauten Cicisbeo geführt. In diesen Wohlgeruch duftenden Kreisen zeigt triumphirend die Mode ihre wirklich herrschende Laune, der selbst noch die alternde Betschwester — eine dürre, knöcherne Gestalt mit fromm andächtiger Miene, fröhnt, während jüngere Nymphen im einfachen Kostüme, ihr zur Seite, sie höhnisch bespötteln. Auch hier und da stolzieren noch andere Leutchen, deren Anzug eine Satyre auf ihren Stand und Alter ist.

Aber vom hohen Dome hat die Mittagsstunde geschlagen; die Menge verliert sich; reiche Federbüsche winken von verschiedenen Ecken der Straßen und ein matter Blitz zerstreuter Juwelen endet die Schau.

Reise von Siena nach der Tiber.

Wir waren in der heiligen Stille eines Morgens in Siena angekommen. Bald schlugen höher des Lebens Pulse; Dämmerung floh von den reizenden Hügeln und in rosigtem Lichte erhob sich ein großer Theil Toskana's, in blauer Ferne von den Appenninen und dem mittelländischen Meere bekränzt.

Wir flogen schnell die hohe Marmortreppe hinan nach dem herrlichen Dome, das in gothischer Majestät hoch über andere Prachtgebäude hervorragt. Ehemals Dichter begeisternd, flößte es auch uns durch seine großen Umrisse und noch immer schöne Formen, durch seltene Kunstwerke, worunter sich die Gebilde des Marmorbodens, biblische Geschichten vorstellend, auszeichnen, durch Statuen und Reliefs großes Interesse ein. Nicht minder Genuß bieten die gemahlten Lebensscenen Pius II. dar. Man wird besonders über den Pinsel Raphaels entzückt, der auf einer derselben sein eignes Portrait, als Jüngling, gab, aus welchem die reine Gemüthlichkeit seiner hohen Seele mit himmlischen Zügen hervorstrahlt. Die von eben bemerktem Pabste gestiftete Bibliothek besteht heut zu Tage nur aus großen Folianten zierlich geschriebener

Choralbücher. Die drey Grazien aus weißem Marmor haben, ihren Kunstwerth abgerechnet, wenig Reizendes mehr. Herr Düpaty macht sich lustig darüber, daß die Priester am Fuße dieser nakten Gruppe sich zur Messe bereiten; allein dieß ist durchaus falsch.

Unter die vortrefflichen Stücke der Mahlerei gehört ein Altarblatt der Dominikanerkirche, der heil. Katharina geweiht. Diese heil. Jungfrau ist in dem Akt vorgestellt, als sie eben die Wundmalen von ihrem göttlichen Bräutigam erhalten hatte. Sie gleicht einer Verklärten, deren Geist, voll seliger Liebe und Andacht gehoben, im Ueberirdischen schwebt, während ihr Körper unter dem mächtigen Andrange tief ergreifender Gefühle erliegt und in Ohnmacht sinkt. Zwey jüngere Nonnen, mit dem sanftesten Ausdrucke unschuldsvoller Weiblichkeit und Schönheit, eilen ihr zu Hülfe; Bestürzung und Andacht, Theilnahme und frommes Erstaunen mahlt sich auf ihren Gesichtern mit dem weichsten Kolorit und den zartesten Umrissen: ohne Rührung kann man von diesem Gemälde sich nicht trennen.

Künste und Wissenschaften werden in Siena mit rühmlichem Eifer betrieben; man zählt mehrere Akademien, z. B. degli Ardenti, des Rozzi, des Fisiocritici, des Intronati u. s. w. Die Sprache

ist da noch wohlklingender, als in der Hauptstadt am Arno und fast zu weich für kraftvolle Männerorgane. Das Theater hat eine gefällige Einrichtung und scheint neu erbaut zu seyn. Eine Statue auf der Treppe giebt mit ihrer Inschrift den Zweck der Schauspiele an:

„Depresso vitio Virtus honorata triumphet.“

Den geräumigen Hauptplatz schmücken interessante Gebäude, Brunnen mit alt-etruskischen Figuren, eine Säule von Granit mit der Wölfin und Romulus und Remus aus vergoldetem Bronze, und andere Merkwürdigkeiten. Die anmuthige Lage der Stadt, ihre schattigten Alleen und lieblichen Gärten, die herrliche Aussicht und der freundlich gesellige Ton ihrer Bewohner ziehen den Wanderer ungemein an.

Wir setzten Nachmittags die Reise nach dem Flusse Ombrone fort. Bald überraschten sehr unangenehm bedeutende Strecken ganz unfruchtbaren Bodens, grau von Ansehen, wie blaße Rahmen, das herrlichste Landschaftsgemälde umdüsternd. Die Gegend ward nach und nach bergigter und die Aussicht beschränkter. Dafür entschädigte uns der Anblick mehrerer weißer Heerden vom stärksten Wuchse und kühnem Trotze, deren wilde Derbheit nur mit Eisen

gebändigt wird — ächte Abstämmlinge jenes Geschlechtes, das mit Wohlgefallen Ovid in seinem Fastis besang:

„Ducuntur niveæ populo plaudente juvencæ.“

In Buonconvento, einem Landstädtchen, wo Kaiser Heinrich VII. am Gifte einer geweihten Hostie den 25. August 1313 starb, ward uns in der ganz isolirten Herberge nicht wohl zu Muthe. Der Weg über die Appenninen führte bald durch unwirthschaftliche Thäler, bald über gähe Höhen hinan. Todesstille herrschte bisweilen in der ganzen Umgebung, die nur ein frommes „au Nome di Dio“ des Bauern beym Vorspanne oder ein kräftiger Fluch des Vetturino unterbrach. Doch lachte hier und da wieder mit magischen Reizen — trotz aller Rauheit der Natur — die üppigste Pflanzenwelt, und dort trauerten auf kegelförmigen Bergabsätzen im ächt romantischen Style graue Denkmäler der Vorzeit, Trümmer verwitterter Schlösser und Vesten. Vorzüglich interessirte wegen hohem Alter die Stadt Chiusi, einst die Residenz des etruskischen Königs Personna.

Zu Radikofani hatten wir die oberste Spitze der Gebirge erstiegen. Der Ort muß ehemals äusserst fest gewesen seyn; jetzt liegt er halb im Schutte;

große Massen von Steinblöcken, durch einen Vulkan ausgeworfen, bedecken weithin die Oberfläche des Bodens, der hier 2470 Schuhe über das Meer sich erhebt.

Durch ein enges Defilee kömmt man nach dem päbstlichen Gränzposten Ponte Centino. Hier empfiehlt sich die Verwaltung des heil. Stuhls keineswegs. Von der ehemaligen Brücke über den Fluß Paglia ragen nur noch ein Paar Joche hervor. Von Regen stark angeschwollen konnte derselbe nicht übersetzt werden. Das jenseitige Ufer glich einem großen Bivouak von Bauern und Reisenden mit Eseln, die auf das Sinken des Wassers warteten. Nicht ohne Gefahr wagten wir uns endlich durch die reißenden Fluthen, die fünfmal durchschnitten werden mußten wegen den Krümmungen des Bergstromes. Auch der Weg war rauh und mühsam, wie jener zum Reiche des Himmels! —

Aquapendente hat, ausser seiner pittoresken Lage, dem bekannten Wasserfalle und Quellen, nichts Ausgezeichnetes. Die felsigte Anhöhe, auf welcher es ruhet, giebt ihm das Aussehen einer kleinen Veste. Seine Einwohner scheinen finstere und schwerfällige Leute zu seyn, und den Weibern gaben die blutfarbigten großen Halstücher mit schwarzem Rande einen Ausdruck von zurückstoßender Wildheit.

Aber, sieh da, auf einmal eine religiöse Scene, die wegen ihrer Neuheit und Widerlichkeit unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Zwey lange Gestalten, von Kopf bis zu den Füßen in den gröbsten Zwillich vermummt, und mit rauhen Knotenstricken umgürtet, kamen, gleich Gespenstern, eine der Gassen herab. Das Angesicht verhüllte eine Art von Kapuze, auf welcher, über den Oeffnungen der Augen, Todtenschädel und Knochen im gräßlichsten Style angebracht waren. Jeder der Verkappten trug eine Büchse von Messing und forderte von den Umstehenden Almosen. Es waren die Fratelli del santissimo Sacramento. Bedarf die erstgeborne Tochter des Himmels — die Religion der Liebe und kindlichen Frohsinnes — solcher Mummereien? —

Auch ausser der Stadt erfüllte uns ein Anblick mit Grauen — ein Paar Menschenarme von einem Pfahle an öffentlicher Straße herabhängend, zum Andenken eines an selbiger Stelle verübten und durch die Gerechtigkeit am Thäter bestraften Meuchelmordes. Dieses tragische Spektakel wiederholte sich auf dem Wege nach Rom noch einigemal. Wenn solche Demonstrationen aus den Zeiten der Barbarei hier noch nothwendig sind, auf welch tiefem Grade der Kultur muß das Volk stehen? —

Das Städtchen San Lorenzo, nach der Form eines Halbmondes gebaut, nimmt sich gut aus; aber die freudigste Ueberraschung gewährt der See von Bolsena mit den Zwillingen seiner Eilande und der Anmuth und stillen Pracht seiner Umgebungen. Wie durch das Spiel höherer Magie glaubt hier der Schweizer sich an die glücklichen Ufer heimischer Gewässer hingezaubert; doch dem freundlichen Gemälde voll sanfter Reize fehlt im Hintergrunde der rauhe ernste Styl der Schweizernatur — die wolkentragenden Alpen im Silberreife und ewigem Eise glänzend — und die süße Täuschung löst sich in sehnsuchtsvolle Schwermuth. Dem gebornen Italiener, und besonders dem Städter, ist hier jeder Tag eine Idylle. Nur ein gothisches Ungeheuer auf dem Throne, König Theodat, konnte durch treulosen Mord Amalasontens dieses Asyl der Ruhe und des Friedens im Jahr 535 entweihen.

Hinter dem Hügelstädtchen Monte Fiascone lagerte sich kaltes Nebelgewölke über die Fluren; erst vor den Thoren Viterbo's durchfuhr wie ein Blitz siegend die Sonne die trüben Gestalten und im Feyerschmucke des Herbstes erhoben sich die schönen Gefilde, wo Roms heutige Große im Genuße des Landlebens so selig sich fühlen, wie einst die Alten

in Tibur und Tuskulum. Viterbo zeichnet sich durch eine bedeutende Größe, Lebhaftigkeit, herrliche Brunnen, Prachtgebäude und Villen aus; die Armen suchen während der Nacht ihr Obdach in den Oeffnungen der Mauern, die längs der Straße laufen. Unter der zahlreichen Geistlichkeit stechen Ordensleute von den verschiedensten Schattirungen hervor — ein Musterkärtchen der Klosterwelt. Auch fehlen die Jesuiten nicht, die hier, wie an mehrern Orten des Kirchenstaates, festen Boden gewonnen haben und sichern Schrittes, voll kräftigem Selbstgefühl, einhertreten; hingegen war kaum ein einziger Mädchenkopf mit dem heilig schmachtenden Blicke einer Rosa von Viterbo zu sehen.

Ueber den kaum noch bemerkbaren Resten des uralten Tarquinii beginnt eine mehrere Stunden lange unangebaute Heide, bloß durch die Aussicht auf ferne Gebirge und den Wasserspiegel des kleinen Sees Vico erheitert. Erst beym Herabsteigen von der Montagna hat man wieder den erfreuenden Anblick kultivirten Landes. Der ehemals ansehnliche Flecken Ronciglione gleicht einer halben Ruine und Monte Rosi ist ohne Bedeutung.

Abermals eine Wüste — und zwar auf einem unabsehbaren Flächenraume bis fast an die Thore von

Rom! Wahrlich, hier ist das Reich der Kirche nicht von dieser Welt. Zwey einzige Posthäuser beleben diese traurigen Gefilde des Todes, wo einst ein hochsinniges Geschlecht von Helden und Weisen die fruchtbarsten Aecker pflügte und beym reichen Segen der Erndte so gerne Diktatur und Faszes vergaß *). Noch erinnern an seine Kraft die herrlich gepflasterte Straße, die bald zwey Tausenden der Jahre kühnen Trotz bietet, die Meilenzeiger und einige Ruinen, das Gemüth mit stiller Wehmuth erfüllend.

Man hat über den Nichtanbau dieser Gegend Manches geschrieben und die Ursache davon theils der Ungesundheit des Klima, theils dem Mangel an Bevölkerung, theils der Unthätigkeit der Anwohner und auch der Unfruchtbarkeit des Bodens beygemessen. Gewiß ist aber, was das Letztere betrifft, daß alle Gras- und Gesträuch-Arten hier auf das Ueppigste wuchern. Warum legt man keine Wiesen und Triften an? Und sollte die Pflanzung verschiedener Getraidegattungen nicht auch gedeihen? Einige kleine

*) „Ego sum, pleno quem flumine cernis
Stringentem ripas et *pinguia culta* secantem,
Cæruleus Tiberis."

Virg. Aeneid. lib. 8.

Versuche um la Storta herum liefern glückliche Resultate dafür. Der Hauptgrund des Uebels mag wohl darin liegen, daß die Blüthe der Jugend aus den nächsten Umgebungen der Hauptstadt zueilet und dort einen weit leichtern und bequemern Erwerb, als beym Ackerbau findet. Die Vorzimmer der so zahlreichen welt- und geistlichen Großen, Gesandten u. s. w. in Rom sind mit verkleideten Bauern in der Livree angefüllt, und die Menge des Gesindes in den Gasthöfen ist wegen der vielen Reisenden auch groß. Die gebornen Römer erhalten eine Anstellung bey Hofe, den Stadtbehörden oder bey irgend einer der fast zahllosen und meist gut dotirten Kirchen, Klöster, Schulkollegien und andern frommen Stiftungen oder setzen arbeitsscheu ihre größte Glückseligkeit in das süße Nichtsthun.

Vergebens würde man den heutigen Römer aus der untersten Volksklasse bereden wollen, wie seine Vorfahren Furchen zu ziehen und seine Freuden und Wohlstand auf den Landbau zu gründen; gern leistet er auf die einfachen Feste der Alten Verzicht, schon zufrieden, durch den Ausflug nach Fraskati oder Tivoli an einem schnell vorüber eilenden Tage an der Villeggiatura seiner jetzigen Großen Theil zu nehmen.

Eine andere Ursache des vernachläßigten Ackerbaues besteht auch darin, daß in der Nähe von Rom größtentheils Pächter und nicht die Eigenthümer selbst die Aufsicht über die Meyerhöfe führen. Daher so viel ungebautes Land, das jetzt bloß herumstreifenden Hirten zum Nomadenleben dient. Wohl thut es dem Wanderer, in der schrecklichen Eintönigkeit der trauernden Fluren patriarchalische Sitte und freundliche Scenen der Schäferwelt zu sehen.

Wie leicht würde es dem heil. Vater, durch seinen großen Einfluß auf die katholische Christenheit, Kolonisten aus Deutschland oder der Schweiz hieher zu versetzen! Wie viele aus diesen Ländern würde schon der Ruf und die Nähe Roms dahin locken! Und welche Vortheile würde die päbstliche Regierung aus solchen Einwanderungen ziehen! Gewiß, ein solches System würde ihr vor den Augen des ganzen Europa's eben so sehr zur Ehre gereichen, als in frühern Zeiten ein zu weit getriebener Militärgeist allgemein Schatten auf sie warf. Vielleicht ist sie gegen das Aufblühen und die Reize der Natur darum gleichgültig, um den großen und erhabenen Gebilden der Kunst innert den Mauern der Hauptstadt einen desto größern Sieg und Glanz zu verschaffen. Oder läßt sie zur Sühne der Schatten so vieler Hunderttausende

Gefangener aus Germanien, Gallien u. s. w., die den Triumphwagen stolzer Imperatoren mit zerrißnen Herzen folgend, die Erde mit ihren Thränen düngten, auf ewig Fluch und Todesstille über einen großen Theil der Gefilde an den einst so berühmten Via Cassia und Flaminia walten?

„Crinibus etiam fertur Germania passis
Et Ducis invicti sub pede mæsta sedet *).“

Unter diesen Gedanken fielen uns das Grabmal des Kaisers Nero, ein nach der Form von Sarkophagen bearbeiteter Block von Granit und andere Trümmer auf. Endlich trat hehr und majestätisch von den gefeyerten sieben Hügeln herab „illa inclyta Roma, **)“

— Quæ de septem totum circumspicit orbem
Montibus, imperii — — Deum que lous ***).“

die Weltbeherrscherin, die Burg der Götter, die ewige Stadt mit ihren Palläsien, Kirchen und herrlichen Ruinen in unermeßlicher Ausdehnung hervor, wie ein unabsehbarer Hain tausendjähriger Eichen, schon so oft vom Blitze getroffen und in den untersten

*) Ovid. l. 4. Trist.

**) Virgil. Aeneid. 6. v. 782.

***) Ovid. Trist. l. 1.

Tiefen erschüttert, aber noch nie entwurzelt, immer noch kühn und trotzig die kolossalen Wipfel bis an die Wolken thürmend, in immer neuen Sproßen ewiger Kraft sich verjüngend, von der gelben Tiber wollüstig umflossen, und in blauer Ferne von den freundlichen Gebirgen von Sabina, Tivoli ꝛc. anmuthig begränzt.

Wie die Brust, dem klassischen Boden gegenüber, uns schwoll und wir die Jetztwelt vergessend, ganz in den Regionen der Vorzeit schwebten! Wer beschreibt den Zauber und die Macht des Eindruckes, mit welcher der imposante Anblick Roms den Reisenden allgewaltig ergreift? Von Erstaunen und Freude hingerissen, irret das Aug über die tausendförmigen Gestalten der Riesenbühne, wo einst die ersten Heroen des Abendlandes ihre Weltrollen für beyde Hemisphären spielten, hin, und das Gemüth erhebt sich zu einer feyerlichen Stimmung.

Bald begrüßten wir jenseits des Ponte molle die herrliche Porta del Populo („Flaminia"), die Vorhalle voll Glanz und Größe, aus welcher der Blick den Corso („Via lata") hinauf bis in das innerste Heiligthum der Stadt drang. Wer dünkte sich glücklicher, als wir?

Rom.

Die St. Peterskirche im Vatikan; Denkmäler; einige andere Tempel.

Voll heiliger Glut für das alte Rom im Busen, zog uns doch zuerst das Wunder neuerer Baukunst, die St. Peterskirche im Vatikan, an sich.

Die herrliche Engelsbrücke mit ihren Meisterstücken von Statuen, kühn über die trotzige Tiber schwebend, und Kaiser Hadrians Grabmal, von den Nachfolgern Petri in eine Veste verwandelt *), beydes höchst interessante Gegenstände der Kunst und des Alterthums, erfüllten die Seele, bis sie der Anblick der himmelanstrebenden Kuppel des Vatikans nach den Wolken riß.

Wir sind in der Hauptstadt des heutigen Roms. Welch eine eben so angenehm überraschende, als höchst imposante Perspektive! Eine ganz neue kolossale Welt voll hohen Zaubers und Größe im reizend-

*) Auf deren Vorderseite liest man:
„Alexander VI. restauravit 1496.“

sten Nimbus der Kunst. Man tritt in einen weiten regelmäßigen Cirkus. In der Mitte erhebt sich stolz ein Obelisk, dessen Scheitel weder Barbaren noch Jahrhunderte beugten; ihn umgiebt die prachtvolle doppelte Kolonnade von vierfacher Säulenordnung, zuerst halbzirkelförmig sich rundend, dann, bis zu Kaiser Konstantins und Karls des Großen Statuen zu Pferde unter dem Portikus der Basilika, nach und nach sich erhebend, — ein Werk der Zeiten des blühendsten Alterthums würdig, von zwey Fontainen umrauscht, die in lieblichen Formen den größten Reichthum an Krystallfluthen hervorsprudeln, und im Hintergrunde, über der künstlichen Treppe, die St. Peterskirche selbst, die unermeßlichen Prachtgebäude des Vatikans beherrschend: — alles ein so großes majestätisches Ganzes, das den höchsten Schwingungspunkt menschlichen Genies in der Baukunst auf Jahrtausende hin beurkundet.

Während das Herz und Aug des Beobachters staunend auf- und abwallt, so durchzuckt sein Inneres wie ein elektrischer Blitz der Gedanke: dieser Kirchenbau war einst die Wiege der Reformation! Welch ein Stoff zum Nachdenken, ohne eben in den grauesten Fernen früherer Jahrhunderte sich zu verlieren? Das Innere dieser Kirche zu beschreiben, wagt man

hier keinen Versuch. Beym Eintritt in die heiligen Hallen ward das Gemüth zu sehr zur Feyer und das Herz zur Rührung gestimmt, als daß es eine andere Anwandlung gefühlt hätte, als jene, den Unsichtbaren, Unendlichen anzubeten. Unwillkührlich vergißt man das Irdische und Niedrige und beschäftigt sich mit dem Göttlichen und Ewigen.

In der St. Peterskirche ist Alles, ungeachtet ihrer gränzlosen Dimension an Ausdehnung und Höhe, in einer himmlischen Harmonie, und das Große und Erhabene mit dem Einfachen, das Kühne und Geniale mit dem Regelmäßigen, das Glänzende mit dem Anspruchlosen in wunderbarer Uebereinstimmung; eine göttliche Symmetrie aller Theile zum Ganzen! Nichts von Schnörkeln und Ueberladungen des gothischen Styls, der nur allzuoft ins Ungeheure und Abentheuerliche übergieng. Wenn die Seele unter den riesenartigen Arkaden nach der obersten Sphäre der Kuppel sich hinaufschwingt, so fühlt sie nach der ersten Ueberraschung eine Ruhe und Frieden, wie ihn kaum die Unsterblichen empfinden.

Aber der Wunsch, hier Gemälde zu sehen, blieb unbefriedigt. Die Altarblätter sind alle aus Mosaik bearbeitet, freylich mit einer Kunst, Eleganz und Kolorit, die in diesem Fache nichts zu wünschen

übrig lassen. Allein auch die gelungenste Mosaik steht unter dem Originalgemälde; sie ist nur Kopie und Nachahmung.

Die Haltung der Statue des heil. Peters aus Bronze ist stolz und gebieterisch, wie die eines Imperators, — dem anspruchlosen Jünger Christi vielleicht absichtlich gegeben, um den kühnen weltbeherrschenden Sinn manches seiner Nachfolger dadurch zu bezeugen. Sollte nicht edle Herzensgüte, Sanftheit und Liebe der hervorstechende Zug am Bilde des Oberhauptes der Kirche seyn?

Unter den prachtvollen Grabmälern mehrerer Päbste und anderer Personen von hohem Range, berühren wir bloß die zwey neuesten von Canova, aus weißem Marmor verfertigt.

Das eine Clemens XIII. gewidmet, stellt diesen Pabst in vollem Ornate, knieend, vor; zur Seite eine weibliche Figur, die Religion mit dem Kreuze, und der Genius des Todes, welcher triumphirend über seine Beute neben dem Sarkophage sitzt: diesen zieren an der Vorderseite zwey Basreliefs, die Stärke und die Liebe. Alles dieses ist eben so sinnig, als kraftvoll ausgeführt. Aber einen überaus hohen Grad der Vollendung gab der Künstler den beyden Löwen über dem Piedestal des Monuments.

Es sind zwey wahrhaft königliche Thiere voll Schönheit und Adel. Der eine scheint so eben vor Gram erstorben zu seyn; noch schweben die letzten Zuckungen über den erblaßten und die rauh gekräuselte Mähne fängt bereits an zu starren: der andere ringt in seinem Innern mit einem ungeheuern Schmerzen, Verzweiflung und Wehmuth wechseln in seinen Zügen, und die Schauer des Todes fangen an ihn zu ergreifen. Die Weichheit der Bearbeitung dieser Gruppe, ihre edeln Formen und vorzüglich der seelenvolle Ausdruck ihrer ganzen Haltung, sind etwas so Ansprechendes, daß man sie nur mit Rührung verläßt. Virgil verdiente da Glauben mit seinem

„Et mæstum illacrymat templis ebur"

Georg. l. 1. v. 481.

wenn man statt „ebur" marmor setzte.

Das andere Grabmal verewiget das Andenken der letzten männlichen Sprößlinge des unglücklichen Hauses Stuart. Es besteht aus einer länglichten Pyramide mit drey vortrefflich bearbeiteten Brustbildern des Prätendenten und seiner beyden Söhne. Unten trauern zwey Genien — wahre himmlische Gestalten — mit umgekehrten Fackeln vor einer geschlossenen Doppelpforte; über derselben liest man:

„*Jacobo III.*
Jacobi II. Mag. Brit. Regis Filio
Karolo Eduardo
Et Henrico Decano Patrum Cardinalium
Jacobi III. Filiis
Regiæ Stirpis Stuardiæ Postremis
Anno MDCCCXIX.“

Das Pantheon, die herrliche Rotunde, war eines der ersten Prachtgebäude aus Roms glänzendster Epoche. Sein kunstreicher Bau mit imposanten Umrissen und gefälligen Formen, verbreiten einen milden Zauber, welchem das graue Alterthum ein ernstes Gepräge giebt. Schon unter dem Portikus mit 16 Säulen von orientalischem Granit aus einem Stücke, ründet sich des Beobachters Seele und er schwingt sich dann im Innern des Tempels mit Adlersfluge nach den gränzenlosen Sphären der Wölbung, die, frey schwebend wie des Himmels blaues Zelt, den Blick nach den obern Regionen des Aethers zieht, mit welchem sie durch die Oeffnung in der Mitte sich traulich vermählt: — ein Anblick voll stiller Majestät und Größe

„Aedibus in mediis nudoque sub aetheris axe
Ingens ara fuit.“

Virg. Aeneid. l. 2.

Wenn man in dem großen harmonischen Ganzen sich herumsieht, wie angenehm wird das Herz erfreut, hier einen geheiligten Kreis zu finden, den die Büsten mehrerer der ersten Priester der Kunst, z. B. Raphaels, A. Carraches, Metastasios u. s. w. in der Runde herum bilden! Wahrlich kein würdigeres Lokale, als dieser Tempel zur Apotheose, die hier auch einem Mengs, Winkelmann, Angelika Kaufmann und andern mehr zu Theil ward. Der Kardinal Braschi-Onesti, Nepot Pius VI., hat, vermuthlich als Beförderer der Künste, neben dem Hauptaltar ein Denkmal.

Aus diesem Cirkus hochgefeyerter Geister schwebt man beynahe unwillkührlich ins klassische Alterthum hinüber. Wo ist auch eine Stelle, die mehr Stoff zum ernsten Nachdenken darböte, als die hiesige? Welch ein Umschwung und Wechsel der Dinge seit dem Baue des Pantheons durch M. Agrippa*) bis auf unsre Tage hinab! Welch ein Kontrast zwischen dem alten und jetzigen Römer, zwischen der Regierung eines Oktavianus Augustus und der heutigen der Priester, zwischen dem Pontifex Maxi-

*) Ueber dem Portikus ist zu lesen:
„M. Agrippa L. F. Cos. T. F.“

mus der Alten und unserm Pabste, zwischen dem Grade der Kultur in Bezug auf Künste und Wissenschaften, Moralität u. s. w. der Vorzeit und Jetztwelt! — Wenn bey solchen Vergleichungen sich bisweilen die Stirne wölbt; so erheitert sie wieder ein Blick auf die Heroen der Kunst aus unsern Tagen, die kühn, wie Prometheus, Feuer dem Himmel entwandten und ihr Geschlecht mit den hohen Idealen des Großen und Göttlichen bekannt machten, — wollte Gott — auch belebten!

Die St. Paulskirche an der alten Via Ostiensi, von Konstantin dem Großen erbaut, setzt den Beobachter durch ihre stolzen Säulengänge in stummes Entzücken. Der weite herrliche Raum und die kühne Höhe thun seinem Herzen ungemein wohl. Es ist unmöglich, sich etwas Edleres und Majestätischeres als den Styl dieser einfachen Kolonnade zu denken. Hier hat man Roms ungeheure Größe und Verfall beysammen, und täuscht sich, neben den 24 kannelirten Säulen aus gestreiftem und einer noch größern Anzahl aus parischem Marmor, auf dem Kunstboden des alten Griechenlands zu wandeln. Grell sticht dagegen das graue Dachgebälk ab: ein dürres Skelet unter griechischen Schönheiten. Der Boden zeigt hier und da Fragmente von alten Inschriften.

Eine Mosaik aus der ersten Hälfte des 5ten Jahrhunderts auf dem großen Bogen des Hauptschiffes der Kirche stellt den Sohn Gottes mit den 24 Alten der Apokalypse und die Apostel Peter und Paul vor. Plazidia, die Schwester der Kaiser Arkadius und Honorius, ließ diese Arbeit unter Pabst Leo I. verfertigen, wie das dabey angebrachte Distichon lautet:

„Placidiæ pia mens operis decus hoc faciebat;
Suadet Pontificis studio splendere Leonis.“

An die Kirche stößt ein ansehnliches Kloster der Kassinenser-Mönche. Die St. Paulskirche, *alle tre Fontane*, ist ehrwürdig wegen dem Märtyrertode, den der Apostel dieses Namens daselbst soll gelitten haben. Drey Quellen, die, nach der Legende, sogleich nach dessen Enthauptung entsprangen, geben dem Orte den Namen.

Die St. Sebastianskirche an der Via Appia hat eine schöne Façade, prächtige Säulen und einige gute Mahlereien; aber das Merkwürdigste sind die berühmten Katakomben, das alte Caemeterium Callisti, ein Werk von ungeheuerm Raume unter der Oberfläche der Erde, das sich bis auf sechs welsche Millien ausbreiten solle. Mit zwey Führern

und brennenden Kerzen versehen, stiegen wir in die Gruft hinab; allein die faule eingeschlossene Luft bewog uns bald, die große Todeshalle zu verlassen.

Der große Platz bey St. Johann im Lateran hat mahlerisch schöne Aussichten auf Roms große Ruinen, fruchtbare Hügel, kühle Gebirge der Ferne und die ewige Stadt, die stolz und königlich als Vereinigungspunkt eines Theiles der christlichen Welt sich an die Schlangenwindungen der Tiber hinabsenkt. Reste gewaltiger Arkaden in der Nähe, von Kaiser Nero errichtet, bezeichnen noch die Leitung der Aqua Claudia; jetzt erquickt eine herrliche Fontaine die ganze Umgebung. Ueber ihr schwebt ewig jung und kühn Roms größter Obelisk aus rothem Granit, mit Hieroglyphen geschmückt, nach dem Azur des Aethers. Ramesses, Sohn des Sesostris, König in Aegypten, hatte ihn vor beynahe 3000 Jahren in der Stadt Theben der Sonne geweiht. — Unnennbare Gefühle ergreifen neben solchen kostbaren Reliquien des grauesten Alterthums den Wanderer: Wehmuth und Freude wechseln in seinem Innern; er staunt über die Größe erstorbener Geschlechter und trauert beschämt über die Kleinheit des seinigen.

Die Taufkirche Kaiser Konstantin des Großen ist eines der sehenswürdigsten Gebäude, reich

und glänzend an künstlich verarbeiteten Marmorarten, Säulenreihen, Gemälden von Andreas Sacchi, und andern Verzierungen.

Die herrliche Basilika im Laterau ist unter allen Kirchen Roms die erste dem Range nach, und hat sowohl von Aussen als in ihrem Innern reine und imposante Verhältnisse. Schwebende Genien über dem großen Portal verkünden dem Universum die Ehrwürdigkeit dieses Tempels mit der Devise:

„Sacrosancta Lateranensis Ecclesia omnium totius Urbis et Orbis Caput et Mater.“

Diese Prachtkirche hat fünf Schiffe, durch vier Reihen von kolossalen Pfeilern gesondert, und sehr viele Kapellen, unter denen die sogenannte Corsinische durch Glanz, Schönheit und Reichthum, und den höchsten Nimbus der Kunst, Aug und Phantasie entzückt. Pabst Klemens XII. Asche ruhet dort in der herrlichen Urne von Porphyr, die man früher im Portikus des Pantheons bewunderte. Die zwölf Statuen der Apostel in Riesengröße sind Meisterstücke mehrerer berühmter Künstler.

Sehr interessant ist ein Freskogemählde am Grabmal Bonifaz VIII., wo dieser Pabst in eigener Person, zwischen zwey Kardinälen, das erste Jubel-

jahr von 1300 verkündend, dargestellt wird. Man behauptet, das wohlgetroffene Portrait dieses Oberhauptes der Kirche hier zu finden. Martin V. hat in eben dieser Kirche vor dem Chor, wo er begraben wurde, ein Denkmal aus Bronze mit der lakonischen Inschrift:

„Sui Temporis Felicitas."

Nach B. Platina verdiente dieser Pabst dies herrliche Lob; denn unter seiner Regierung „lebte „man in glücklicher Ruhe und man konnte frey und „sicher allenthalben, auch sogar zur Nachtzeit, durch „Gehölze wandeln. Es gab damals weder Straßenräuber, noch Meuchelmörder, noch Diebe; „so sehr verfolgte er diese Gattung von Menschen" u. s. w. „Das römische Volk und die Geistlichkeit" begleitete nach seinem Tode den Leichnam mit Thränen und mit einem solchen Ausdrucke des Schmerzens zum Grabe, „als wenn die Kirche Gottes und die „Stadt Rom ihren einzigen und besten Vater verloren hätte *)." Wie wohlthätig für den Kirchenstaat wäre wieder die Erscheinung eines Mannes auf dem Stuhle Petri mit dem Geiste und der Kraft Martins oder Sixtus V.!

*) B. Platina de vitis Pontificum rom. Mart. V.

Zur Seite des nördlichen Einganges mehr gedachter Lateranˈkirche sieht man eine Statue Heinrichs IV. von Frankreich aus Bronze, von dasigem Domkapitel im Jahr 1608 aufgestellt. Weihrauchdüfte überschwenglichen Lobes im Lapidarstyle der Inschrift erheben den guten König „wegen Frömmigkeit zu einem andern Clodovaus, wegen Manigfaltigkeit der Kriege zu einem Karl dem Großen „und wegen Eifer für Verbreitung der Religion zu „einem heiligen Ludwig *).“ Und erst noch im Jahr 1591 hatte Gregor XIV. den Bannfluch wider diesen guten Heinrich ausgesprochen! So veränderlich war die Politik des römischen Hofes! —

Dem Lateranpallaste gegenüber steht eine Kapelle mit vier Stiegen, deren eine, die Heilige (Scala Santa) genannt, von Jerusalem aus dem Hause des Pilatus hieher gebracht, bloß auf den Knieen bestiegen werden darf. Eben erklomm ein Andächtiger die 28 Stufen dieser Treppe voll Ehrfurcht und Rührung, und ihm zur Seite sein Söhnchen. Es war psychologisch interessant zu sehen, wie der Knabe

*) „Pietate alteri Clodovéo, varietate præliorum Carolo Magno, amplificandae studio Religionis S. Ludovico“ etc.

mit gespanntester Aufmerksamkeit alle Mienen, Geberden und Bewegungen des Vaters beobachtete und fromm nachahmte, jeden Tritt mit Küssen bedeckend; nur glänzten im kindlichen Blicke nicht Thränen. Die Kapelle über der Stiege mit dem uralten Bilde des Erlösers heißt Sancta Sanctorum, gemäß der Aufschrift:

„Non est in toto sanctior Orbe locus."

Die mehrsten Kirchen Roms sind wahre Tempel der Kunst und des vortrefflichsten Geschmackes, prangend mit Schätzen der auserlesensten Marmorarten, mit Säulenordnungen, Gemälden und Monumenten von den besten Meistern. Ihre Schönheit und stille Majestät bringen eine freudige Ueberraschung in dem Wanderer hervor, der, wie durch heiligen Zauber in diesen der Gottheit würdigen Hallen, ins Reich des einzig Schönen, Großen und Erhabenen auf den Schwingen der Andacht sich versetzt fühlt. Man hat mehrere mit eigentlichem Kunstsinne verfaßte Beschreibungen dieser Kirchen; aber wer war je im Stande, den Eindruck zu schildern, welchen das Gemüth in der Anschauung des Göttlichen der Kunst und der bewunderungswürdigen Harmonie aller Theile zum Ganzen eines solchen Heiligthums empfand? —

Bey St. Praxede in der Suburra ist das Denkmal des berühmten Kardinals Quirini schon darum anziehend, weil dieser gelehrte Mann alle Einkünfte seines Titels den Armen der Pfarre überließ.

Eine Stunde der Weihe feyert der Kunstfreund in der Kirche St. Petri in Vincoli beym Grabmale Julius II. Nichts Größeres, Majestätischeres und Ausdruckvolleres als Moses in der Haltung eines Gesetzgebers, wie kaum Solon oder Lykurg je eine solche hatten, mit einem strahlenden Blicke voll Ernstes oder gar Indignation, bereit, dem trotzigen Volke gerechte Vorwürfe über seinen Starrsinn zu machen. Sein Bart, lang und kraftvoll wie der eines Flußgottes, wallet in starken Strömungen nach dem Schooße, der auf zwey herkulischen Schenkeln ruhet. Ueber dieser kolossalen Figur liegt das Bild Julius II., das Haupt auf den rechten Ellbogen gestützt, mit einem Ausdrucke von Nachdenken und Trauer, das Aug auf Moses gerichtet, als wenn er sagen wollte: ille ego, qui quondam! Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß Michel Angelo Buonarotti durch die Statue des Moses den kühnen unternehmenden Sinn und rauhen Charakter des Pabstes hat ausdrücken wollen.

Am Mausoläum Klemens XIV. in der Kirche

der zwölf Apostel sieht man Canova's ersten, herrlich gelungenen, Versuch im Großen der Bildhauerkunst. Die Figur des benannten Pabstes auf einem erhabenen Stuhle hinter einer Urne sitzend, hat auffallende Aehnlichkeit mit den von ihm bekannten Portraits; ihn umgeben zwey allegorische Statuen, die Güte (Clementia) und die Mäßigkeit — vortreffliche Gestalten nach dem schönsten griechischen Ideale.

Der berühmte Kupferstecher J. Volpato hatte dem damals noch jungen Canova durch seinen Kredit den ehrenvollen Auftrag, zur Verfertigung eben gedachten Denkmals, zu verschaffen gewußt. Dieser hat ihm aus Erkenntlichkeit dafür ein Grabmal in der Vorhalle oben bemeldter Kirche errichtet. Es besteht aus einem großen Basrelief, der Freundschaft, welche der Büste Volapto's ihre Thränen weihet, und der Inschrift:

„Johanni Volpato
Anton. Canova
Quod Sibi Agenti Annum XXV.
Sepulchrum faciundum locaverit probaveritque
Amico Optimo Mnemosynon
De Arte Sua Posuit."

Roms Ruinen, Triumphbogen, Säulen, Obelisken.

Des alten Roms weltherrlichen Glanz und Größe bezeugen noch jetzt nach Jahrtausenden seine Ruinen. Was die wirkliche Stadt in ihren Kirchen und Palästen Schönes, Edles und Prachtvolles besitzt, ist größtentheils nur Ausbeute der Schätze des Alterthums aus der blühenden Kunstepoche Hellas und Roms selbsten.

Schon das Kolisäum allein, im lieblichen Thale zwischen den romantischen Hügeln Esquilino, Celio und Palatino, einst im Mittelpunkte der alten Stadt, jetzt eine gute Strecke ausser der heutigen, giebt wirklich noch in seiner Zerstörung eine würdige Idee von der Kraft und Kunst der mächtigen Beherrscherin des Erdballs. Obschon der äussern Einfassung nach zur Hälfte abgetragen, setzt dieser Wunderbau durch seine graue hohe Majestät, seine himmelanstrebenden Formen und unermeßliche Räume, die auf vier Reihen ringsherum laufender Korridors 80,000 Menschen faßten, in tiefes Erstaunen. Alle Verhältnisse daran sind groß und edel: dreyfache Reihen von Säulen nach korinthischer, dorischer und joni-

scher Ordnung, tragen das ungeheure Ganze, welches frey in der blauen Luft zu schweben scheint. Nur Rohheit der Barbaren und verwerflicher Sinn späterer Regenten Roms, konnten dem Vandalismus fröhnen gegen dieses Heiligthum, das, allem Ungestümme der Witterung Preis gegeben, mit seinen Felsmassen, wie die Berge Gottes, ein Werk der Ewigkeit zu seyn bestimmt war. An dessen südlichem Theile hatte man den Frevel am weitesten getrieben; eine Schutzmauer, auf Befehl des jetzigen Pabstes errichtet, wehrt dem Einstürzen. Den Kreis der weiten herrlichen Arena bekleiden in wilder Mischung Gras und Gesträucharten; ihr einst mit so vielem Blute gedüngter Boden ladet mit ihren 14 Kapellchen zu frommer Andacht der 14 Stationen *).

Dem Amphitheater gegenüber trauern die drey oben benannten Hügel mit den Resten der großen heroischen Vorwelt, vom Teppiche der Zeit, dem Grau der Verwitterung verdüstert und vom jungen Grün des Epheus umrankt. Noch trägt besonders der Palatino eine Welt von Trümmern zerstörter Tempel, Bäder, stolzer Palläste, vorzüglich jenes der Cäsare und anderer Großen Roms. Hehre Zeugen

*) Das Koliseum mißt 582 Fuß Länge und 482 Breite.

der ehemaligen Pracht und Kunstvollendung sind die berühmten Triumphbogen, durch welche einst Roms Imperatoren am Fuße dieses Hügels im Feyerzuge das Kapitol hinanfuhren.

In weiter Ausdehnung verbreiten sich die Rudera des Cirkus des Karakalla; hingegen ist keine Spur mehr vorhanden vom Cirkus Florealis, Flaminius, Vatikanus, Agonalis und denen des Sallustius und Nero *). Die kräftige Bauart der Alten bewähren noch jetzt das Rundgebäude des Grabmals der Cäcilia Metella und die Pyramide des Cestius, eine ägyptische Nachahmung. Die kleinen Tempel des Romulus und Remus haben ausser ihrer Benennung und runder Form wenig Alterthümliches mehr. Aber fest und unzerstörbar sind die drey übrig gebliebenen Arkaden der Basilika Konstantins des Großen, der Säulenportikus des Tempels des Kaisers Antonin Pius und seiner Gattin Faustina, die geschmackvollen Reste der Tempel Jupiter Stators, des Donnerers, der Eintracht, der Glücksgöttin, der Vesta u. s. w.

---

*) „Saeviens per urbem aeternam urebat cuncta Bellona.“

Symmach. l. 2. ep. 78.

Kaum irgendwo aber überläßt sich die Seele mehr stiller Melancholie, als beym Anblick der Bäder Diokletians, einer Reihe Trümmer von unabsehbarem Umfange, einzig vom lebhaften Immergrün kolossaler Pinien erheitert, sonst im jetzigen Zerfalle ein passendes Asyl für lebensscheue Karthäuser, die unter der Aegide des Memento mori hier in stiller Abgeschiedenheit ihre Tage vertrauern. Welche Metamorphose, — einst ein Kaiserpallast, in welchem der froheste Lebensgenuß im feinsten Geschmacke der Griechen und Römer herrschte, nun Karthäuserzellen! So strenge hat ein unerbittliches Schicksal über das Große und Herrliche, was Geist und Kraft der Menschen schuf, gerichtet! Von ihren Riesenwerken schweben jetzt nur die Gedanken des Todes, der Zertrümmerung und Verwandlung dem späten Forscher entgegen. Die von Michel Angelo Bonarotti mit dem Kloster verbundene Kirche hat die Form eines griechischen Kreuzes, gute Mahlereien, prächtige Säulen und große Anmuth.

Beym Schutte der ehemals mit so vielem Blute gefärbten Mordhalle des prätorianischen Lagers, in welchem die kühnsten Rottenführer des römischen Heeres nach Willkühr Kaiser mordeten und wählten, schaudert der Menschenfreund zusammen; die Schat-

ten der unglücklichen Schlachtopfer grauser Soldatenwuth ziehen seinem Geiste vorüber, und er segnet Konstantin den Großen, der Muth genug hatte, die treulose Leibwache, wie Peter I. von Rußland seine Strelitzen, in Stücke hauen zu lassen.

Die Bäder des Titus überraschen jetzt noch mächtig durch den wundervollen Bau ihrer Wölbungen. Hier war es, wo der unsterbliche Raphael von Freskogemälden die Ideale seiner herrlichen Arabesken für die Stanzen im Vatikan entdeckt haben soll. Und diese Gewölbe sind zum Theile wieder ganz verschüttet oder dienen Armen zur Herberge, die darin bisweilen ihre Nachtfeuer halten oder ein dürftiges Mahl bereiten.

Man übergeht hier eine zahllose Menge anderer, durch Geschichte und Bauart eben so merkwürdiger Ruinen von Tempeln, Wasserleitungen, Gräbern u. s. f., um noch andere Gegenstände zu berühren.

Von den 16 Triumphbogen des alten Roms haben vorzüglich drey noch gut erhaltene etwas recht Großes und Imposantes an sich. Sie erinnern an jene hochgefeyerte Zeiten, wo der Tugend, dem Heldensinne und Kriegsruhme vom dankbaren Senat und Volk öffentliche Denkmäler errichtet wurden. Noch jetzt strahlt von ihnen in grauer Verwitterung der

Glanz des Heroismus und die Kraft eines Volkes, das durch die Macht des Genies, der Tugend und siegreicher Waffen dem Universum Gesetze vorschrieb. Aber Schade, daß die Ehrenpforten seiner Triumphatoren mit so vielem Blute befleckt sind! Menschlichkeit wiegt alle Trophäen auf. Welch eine Barbarei der Römer noch zur Zeit ihrer höchsten Verfeinerung, überwundene Feinde mit stolzem Gepränge dem Siegeswagen der Imperatoren nachschleppen und dann grausam hinrichten zu lassen! Jedoch sie kannten nichts Höheres, als

„Thaten vollziehn, und Feind' im Triumph darstellen den Bürgern,
Bahnt zum Himmel den Weg und erhebt zu Jupiters Weltthron *)."

Der Triumphbogen des Kaisers Titus ist von mäßigem Umfange und Höhe und hat nur eine Arkade; aber dem Kunstwerthe nach gebührt ihm der erste Rang, obgleich er durch die Zeit am meisten beschädigt wurde. Er besteht aus weißem Marmor, und nichts geht über die Schönheit der zwey Basreliefs an den Seitenwänden von Innen. Das eine stellt den Helden, wie er mit einem Viergespann im Triumph-

*) Hor. lib. 1. epist. 17.

wagen nach dem Kapitol zieht, vor; Roma, in weiblicher Figur, leitet die Zügel, und die Göttin des Sieges reicht dem Feldherrn die Lorbeerkrone; römische Soldaten eröffnen und beschliessen den Zug. Das andere zeigt gefangene Juden, die unermeßliche Beute, die heiligen Gefäße des Tempels zu Jerusalem, den goldenen Opfertisch, den großen Leuchter mit sieben Armen vom nämlichen Metalle, und andere dergleichen mehr. Das Ganze ist das kostbarste Denkmal früherer Kultur und Herrlichkeit.

Das Sinken der Künste bemerkt man leider nur zu deutlich an den beyden Triumphbogen der Kaiser Septimius Severus und Konstantin des Großen. Beyde zeichnen sich durch hohe, majestätische Formen und durch drey Ehrenpforten vor jenen des Titus aus; allein der Hauptschmuck des Bogens von Konstantin, die Basreliefs, sind von einem frühern des Kaisers Trajan geborgt, und behaupten auch einen bedeutenden Vorzug vor den Kunstbildungen der Arkaden des Severus. Man sieht heutigen Tages die aus großen Verschüttungen hervorgegrabene alte Via triumphalis wieder.

Die Trajanische Säule auf dem ehemaligen Forum Trajanum, das vollendeteste Meisterstück griechischer und römischer Kunst, einst der Stolz des

ältern Roms und eine der größten Zierden des neuern, zieht die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller Beobachter auf sich. Ihre kühne Höhe von 92½ Schuh, und noch mehr die Menge und Verschiedenheit kriegerischer und anderer Scenen in Bildern erhabener Arbeit, die sich rings um die Säule herumwinden, setzen in freudiges Erstaunen. Schwerlich giebt es im weiten Gebiete der bildenden Künste dieser Gattung etwas, das dieses herrliche Denkmal überträfe. Aber in seiner nächsten Umgebung waltete schreckliche Zerstörung. Lange Reihen von Säulenordnungen, die zu Kaiser Trajans Basilika gehörten, trauern nun verstümmelt oder liegen im Schutte.

Auch die Antoninische Säule wird von Kunstkennern geschätzt, jedoch nur für eine Nachahmung der Trajanischen gehalten. Sie wurde dem Kaiser Mark Aurel zum Andenken seiner Siege über die Markomannen und anderer deutscher Völkerstämme errichtet; allein jener wiedmete sie dem Kaiser Antonin dem Frommen.

Mehrere der Hauptplätze Roms sind mit Obelisken geziert, deren Alter bis in die weitesten Fernen neblichter Vorwelt hinaufreicht. Sie bestehen aus rothem Granit und sind mit Hieroglyphen, den im Vatikan und jenen vor St. Maria Mag-

giore ausgenommen, bedeckt. Sesostris und andere Könige Aegyptens hätten sie einst in verschiedenen Städten ihres Reiches zur Ehre ihrer Gottheiten errichtet und nachhin römische Kaiser nach der Tiber versetzt. Pabst Sixtus V., ein Mann von eben so großem Geiste, als hoher Thatkraft, hat während seiner kurzen Regierung vier dieser pyramidenförmigen Prachtsäulen durch den berühmten Fontana, einen Schweizer, von Melida bey Lugano, aufführen lassen, und Pius VI. schmückte den Monte Cavallo und di Trinita mit solchen. Lächeln muß man aber doch über die am Fußgestelle des Obelisken auf Monte Cavallo angebrachte Poeterei, wo es heißt:

„Inter Alexandri medius qui maxima signa
Testabor Sexti Grandia Facta Pii!“

Auf der Rückseite sieht man Glückwünsche auf die Wiederkunft Pius VII. aus Frankreich.

Vor der Kirche der heiligen Maria supra Minervam schwebt ein Obelisk auf dem Rücken eines Elephanten aus weißem Marmor. Sinnreich lehrt die Inschrift:

„Robustae Mentis Esse
Solidam Sapientiam Sustinere.“

Das Kapitol, das Forum und einige Umgebungen derselben.

Das heutige Kapitol (il Campidoglio) ist einer der schönsten und prachtvollsten Plätze Roms. Die Statuen Castor und Pollux mit ihren Pferden aus griechischem Marmor, nebst der Gruppe der Trophäen, machen einen großen herrlichen Effekt. Aber sanft, mit mildem Zauber gebietend, fesselt die Statue Mark Aurels zu Pferde, aus vergoldetem Bronze, die Bewunderung, das höchste Meisterstück und die kostbarste Reliquie dieser Art vom alten Rom. Der Kaiser hat eine Haltung voll hoher Ruhe und Würde; aus seinen Gesichtszügen spricht Adel, Weisheit und Güte; er scheint, die rechte Hand ausstreckend, dem Universum eben Gesetze ankünden oder dem Senate und römischen Volk Lehren der ächten Lebensphilosophie geben zu wollen.

Auch das Pferd unter ihm, stolz und kühn, ist eines der glücklichsten Erzeugnisse früherer Kunstmuße; Muth und Kraft rollt auf der Stirne und Feuer blitzen die Augen; der starke, nervigte Wuchs, die kräftigen Wellenlinien der Muskeln und Rundung der Formen, geben dem Thiere eine Vollendung, die dem schönsten Ideale dieser Gattung entspricht.

Umsonst sucht man in dem äussern Kreise dieses Platzes andere Alterthümer. Alles beynahe, bis auf den Namen Kapitol, ist hier zerstört und erloschen. Drey Prachtgebäude nach modernem Geschmack bekleiden die heiligste Stelle römischer Vorzeit. Aber wie tief sind diese Werke eines jüngern und kraftlosern Geschlechtes unter der Idee der alten, Völker beherrschenden Burg! Auf ihrem „immobili saxo“ thronte Roms hehre Größe und Majestät, wie eine Gottheit, von unermeßlicher Höhe der Macht auf alle Nationen des bekannten Erdkreises herab blickend, Furcht und Grauen erregend, keine Nebenbuhlerin duldend und ewig jung und unerschöpflich an Mitteln, die in der Tugend, Seelengröße, Vaterlandsliebe und dem Heldensinn hochherziger Bürger ihr Jahrhunderte lang zu Gebote standen —

„Terrarum Dea gentiumque Roma,
Cui par nihil et nihil secundum!“

Martial.

Und dieß Heiligthum des Universums in grausem Schutte und Zerstörung! Wehmuth und Rührung ergreift den Wanderer; Empfindungen wogen, wie Ebbe und Fluth, in seiner Seele und lassen sie keine Ruhe finden; seine Thräne rinnt auf die heilige Asche der Heroen.

Da, wo ehemals die Triumphatoren, unter deren Fußtritte Königreiche zitterten *), dem Jupiter Kapitolin Opfer brachten, hausen nun die Rekollekten-Mönche in Ara Cäli! Von dem Comitium, wo erst einige Bruchstücke der Konsular-Fasten gefunden worden, der Curia Hostilia u. s. f. sind noch Spuren vorhanden. Der Tarpejische Fels schrekt noch durch Rauheit und beträchtliche Höhe, so wie man vor den scheußlichen Höhlen des Mammertinischen Kerkers zurückbebt. Dort schien noch das Blut des großen Manlius Kapitolinus, des Retters der Stadt, zu kleben, und hier das Geheul der Gefangenen in dumpfen Klagetönen zu wiederhallen. König Jugurtha und andere Große der Erde, fanden in diesen unterirdischen Gewölben ein schmachvolles Ende.

„Est intus imo ergastulo . . . .
Locus tenebris nigrior,
Aeterna nox illic silet.“

Prud.

Das römische Forum, einst die lebhafte Schaubühne, auf welcher die vornehmsten Akten des großen

*) Ante ducem nostrum flavam sparsere Sicambri
Caesariem, pavidoque orantes murmure Franci
Procubuere solo.“

Claud. de 4. Hon. consul.

Weltdrama's aufgeführt wurden, liegt von der Stadt abgeschieden in trauriger Stille, von heiligen Trümmern umgeben und bloß vom fremden Wanderer oder Verehrer des Alterthums besucht. Aber schnell ruft eine leicht zu erregende Einbildungskraft die alte herrliche Roma mit ihrem weltthümlichen Thun und Treiben, ihrem Glanz und Schatten ins junge, frische Leben zurück, schlägt die Rostra auf, sieht die Konsuls mit ihren Liktoren, einem freyen, großen Volke Ehrfurcht gebietend, majestätisch einhertreten, mischt sich unter die Schaaren eines Heldengeschlechts, wird von der Macht und dem Ernste der Götter ähnlichen Beredsamkeit eines Hortensius, Scipio's, der beyden Graechen, Cicero's, Cato's u. a. m. dahin gerissen, und hört in frommer Täuschung die letzten Töne ihrer Reden an den Mauern des Kapitols verhallen.

Allein plötzlich löst sich der Zauber; die ungeheure Kluft zwischen Vor- und Jetztwelt tritt schreckend hervor; man sieht sich vereinzelt in einer Wüste von Ruinen, und klagt über sein Mißgeschick, einer spätern Generation ohne Kraft, Hochsinn und Gemeingeist anzugehören. Desto lieber wendet man sich zu den hohen Kunstprodukten der Alten.

Die Museen und Gallerien auf dem Kapitol und im Vatikanpallaste.

Nun, Musen, seyd mir hold, würde ich am Eingange eures Allerheiligsten rufen, wenn ich in eure Mysterien eingeweiht wäre. Aber ihr löset euren magischen Gürtel nur wenigen der Sterblichen, und erscheint in der Glorie himmlischer Verklärung nur denen, die, auf höhern Ruf, als Priester eurem Dienste sich wiedmen. Wenn mir, als Layen, auch nicht vergönnt ist, nach jenen seligen Höhen mich zu erschwingen, wo das Erhabene, Große und Göttliche der Kunst ursprünglich thronet; so nähere ich doch voll stiller Begeisterung mich euren Altären, von Entzücken und Wonne durchglüht, jedoch nicht verwegen nach der heiligen Opferschaale greifend, um euch Libationen zu bringen, wie es bloß einem Seher sich ziemt.

Schweigend, jedoch mit offener, heiterer Seele, überließ ich mich ganz dem unbeschreiblichen Eindruck, welchen das Anschauen der hohen Kunstschätze des Alterthums erzeugt. Ich glaubte sowohl auf dem Kapitol als im Vatikan, auf Idas seligen Höhen zu schweben, und hatte Gefühle, den Göttlichen ähnlich.

Man erblickt in beyden Sammlungen alles, was Mythologie durch heilige Sagen und Urkunden überliefert; was die früheste Geschichte an Helden, Weisen und Völkerhirten in ihren Annalen aufbewahrt hat; und zahllose Reihen der herrlichsten Denkmäler an Büsten, Gruppirungen und Titanengestalten aus einer Epoche aufgestellt, wo die Sonne der Kunst in Hellas und Roms Gefilden mit einer göttlichen Kraft und Wärme am Horizont glänzte. Hier waltet das hohe Leben der Kunst, das nur von einem dem schaffenden Genie verwandten Geiste erfaßt und verstanden werden mag. Doch darum lassen wir Andere, die wir keine Sonntagskinder Apolls sind, den Muth nicht sinken, und wenn der Kunstgeweihte nach den Regeln höherer Theorie urtheilet, so finden wir in der Wahrnehmung reiner Formen und richtiger Verhältnisse sanfte, unaussprechliche Wonne. Wir scheinen von dem stillen Zauber einer uns nahenden Gottheit ergriffen zu seyn, deren Fittig leise über uns rauscht, und unser ganzes Wesen drückt etwas Hohes und Geheimnißvolles aus, das den Anklang der Seele zum ewigen Urbilde alles Schönen verkündet. —

Hier keine Beschreibung jener Wunderschöpfungen der Alten, z. B. eines Torso, Antinous,

Apolls im Belvedere, der Venus auf dem Kapitol, der Gruppe des Laokoon u. s. w., die das Originalgepräge von Natur und Wahrheit, Kraft und Leben, Geist und Charakteristik ausdrücken; man suche solche in den großen Werken der Musenpriester, die Jahre lang auf Roms heiligem Kunstboden weilten. Nur noch eine Bemerkung, welche die Seele mit Wehmuth erfüllt. Was Rom an gefeyerten Werken des Meißels der Alten in seinen heutigen Prachtsälen vorweiset, ist nur eine schwache Ausbeute, sind nur vereinzelte Reliquien oder irrende Flüchtlinge und Bruchstücke großer vollständiger Sammlungen, die eine Menge von Städten und Fürsten Griechenlands besaß, und diese Sammlungen sind durch Unbill der Zeiten, Kriege und Barbarei seit Jahrtausenden für spätere Geschlechter verloren!

Auch über die in ihrer Art einzigen Malereien M. Ang. Bonarotti's und Raphaels von Urbino, und andere berühmte Stücke vorzüglicher Meister, ein kunstgerechtes Urtheil zu fällen, fehlt mir die Weihe. Und wenn mir das Loos beschieden hätte, sagen zu dürfen: anche io sono pittore, so würde ich mich hüten, durch fade, einseitige Kritik an jenen Kunstheroen ein Ritter werden zu wollen. Schlummerte doch selbst bisweilen der göttliche

Homeros — und jenen, die doch auch Sterbliche waren, will man nichts Menschliches zumuthen! Die ächte, ewige Kunst, in würdigen Idealen entworfen, spricht mit überirdischer Macht und Milde den Layen an; ihn durchblitzt ein Strahl höhern Lichts und seine Seele schwimmt in einem Meere von seliger Lust. Freylich, so unerschöpflich die Quelle der Kunst, so unermeßlich ist auch ihr Gebiet, und auf ihrem klassischen Boden sollte selbst der Fremdling ihr, wenigstens doch von einer Seite, etwas zu seinen Schilderungen abgewinnen können; allein ich halte dafür, daß man Kunstgegenständen, durch deren Schöpfung das menschliche Genie den höchsten Kulminationspunkt erreicht hat, den Tribut der Huldigung am würdigsten durch Stillschweigen darbringe.

Wenn ich auch erzählte, Kolorit und Zeichnung, Ausdruck und Stellung, Licht und Schattirung, Draperie u. s. w. sey an oben erwähnten Mahlereyen vortrefflich; alles sey Harmonie, groß und edel erdacht, kühn und glücklich ausgeführt, so daß man der Horazischen Lebensregel — „nil admirari“ — unwillkührlich entsagen, bewundern, anbeten müsse; was würde dieß mehr heißen, als jene Werke wären nach meiner oberflächlichen Ansicht vollendete Meisterstücke? Aber das innere Seyn, das Wesen der Kunst,

den eignen Styl jedes Künstlers auffassen, das Besondere und Hervorstechende seines Pinsels, die leisern oder stärkern Nüancirungen, durch die er, von andern Meistern abweichend, selbstständig eine eigne Bahn zur Unsterblichkeit sich eröffnet hat, genau bestimmen, wer wollte das einem in den Regionen der Kunst noch unerfahrnen Reisenden zumuthen? Und doch gehört dieß wesentlich zu einer vernünftigen Beurtheilung und ist für den Kenner vom höchsten Interesse. Also über die sanften himmlischen Formen Raphaels, die großen kraftvollen Zeichnungen M. Angelo's und die herrlichen Gestalten anderer hochglänzender Gestirne am Kunsthimmel ehrerbiethig den Vorhang. —

Die Bibliotheken im Vatikan, in Ara Cäli u. s. w.

Das Gebäude der Vatikanischen Bibliothek, unter der an großen Thaten glänzenden Regierung Sixtus V. aufgeführt, ist der litterarischen Schätze, die es enthält, würdig. Das Zierliche und Gefällige seiner Architektur vereint sich kunstvoll und sinnreich mit dem Edeln und Großen. Die weitläufigen Säle

desselben bilden die Figur eines lateinischen T und sind mit alten römischen und etruskischen Vasen, Basreliefs, zween Kandelabern aus der Fabrik von Sevres, mit welchen weiland Kaiser Napoleon dem Pabste Pius VII. ein Geschenk machte, und Mahlereien verschiednen Sujets und Werthes geschmückt. Unter letztern interessiren besonders die Vorstellungen mehrerer berühmten Büchersammlungen und der Erfinder der Buchstaben oder Sprachzeichen fast aller Zungen des kultivirten Erdkreises.

So sieht man z. B. den Stammvater Adam, welcher der erste nach Wissenschaften rang; den Abraham, der die hebräischen und chaldäischen Buchstaben soll erfunden; den römischen Kaiser Klaudius, welcher das lateinische Alphabet vermehrt haben soll. Sehr anziehend ist die Scene aus grauer Nebelferne der römischen Geschichte, vorstellend, wie Tarquin der Hochmüthige die drey bekannten sibyllinischen Bücher empfieng und als heiliges Vermächtniß niederlegte. Das alte Rom hatte von den Zeiten dieses Königs an eine eigene Gesellschaft von Männern (duum, decem, vel quindecim virorum sacris faciundis) zur Bewahrung, Erklärung und Beobachtung dieser Bücher niedergesetzt.

Mächtiger sprechen wohl nirgends in ganz Eu-

ropa die römischen Klassiker in Geisteraccenten den Wanderer an, als hier auf ihrem eigenthümlichen Heerde. Man begrüßt mit einer Art von Hochgefühl und innigster Wärme diese unsterblichen Männer und feyert in ihrem heiligen Kreise die schönste Stunde der Weihe. Die berühmte Handschrift Virgils mit Figuren und jene des Terenz, beyde mit Unzialen, aus dem dritten Jahrhunderte, oder wenigstens aus der ersten Hälfte des vierten, sind die kostbarsten Reliquien klassischer Vorwelt. Sie umgiebt im trauten Chore eine zahlreiche Menge der Götterwerke andrer Sänger, Weisen und Redner Latiums und Griechenlands, äusserst merkwürdig durch Schriftform und Alterthum. Was ehemals in Hinsicht geistiger Kultur die Menschheit hob und adelte, ist in hehrem Bunde hier vereint: ein großes Heiligthum hoher Ideale, die bisanhin von spätern Sterblichen selten erreicht, — noch nie übertroffen wurden.

In einer herrlichen Rotunda mit Säulen von Porphyr und geschliffenem Granit werden die Handschriften auf Papyrus verwahrt. Man hat auch Bruchstücke von Werken, die auf Baumblätter geschrieben wurden; einen Plinius mit Miniaturzeichnungen von allen bekannten Thieren; einen Dante eben so interessant durch solche Figuren, und einen Tasso,

dessen wunderschöne Schriftzüge entzücken. Der Reichthum an Manuscripten allerley Gegenstände, die das Reich heiliger und profaner Wissenschaften umfassen, ist unermeßlich. Der Sprachkundige findet in Bibeln, Meßbüchern, Ritualen, Martyrologien u. s. w. fast alle Sprachen des Orients und Abendlandes; nur der Deutsche hat die geringste Ausbeute, weil die wichtige Heidelberger Sammlung von der Tiber glücklicher Weise wieder nach dem Rheine gewandert ist. Das Museum und die Bibliothek Chiaramonti, vom jetzigen Pabste unter stürmischen Zeiten zu gründen begonnen, wird emsig fortgesetzt; jenes ist bereits sehr ansehnlich, wegen der großen Sammlung kostbarer und seltener Alterthümer; diese erhält immer mehr Werth durch eine fast ununterbrochene Bereicherung mit ältern sowohl als neuern ausgezeichneten Geistesprodukten.

Im Büchersaale des Klosters Ara Cäli hat ein böser Dämon der Revolution übel gewirthschaftet, indem er eine Menge der Werke der Willkühr Raubsüchtiger Preis gab, von andern mehrere Bände abriß und das Ganze in ein solches Chaos von Unordnung brachte, daß es einer ganz neuen Gestaltung bedarf. Noch lagen hohe Schichten von Büchern über einander, die ein alter, gar freundlicher Pa-

ter in Ordnung und Reihe aufzustellen beschäftigt war.

Alte Handschriften besitzt diese Bibliothek keine, aber mehrere vortreffliche gedruckte Werke; z. B. le recueil de planches sur les sciences, les arts libéraux et les arts méchaniques, mit gar vielen Kupfern, 12 Bände in Folio, Livorno 1771; *Muratori* novus thesaurus veterum inscriptionum, Tom. quatuor in Fol., und eben desselben Rerum italicaru Scriptores, samt 3 Supplementarbänden, 27 Bände in Folio; Marsilii Com. Danubius pannonico - mysicus, mit Landkarten und Kupfern, 6 Bde. Fol. Haag 1726. u. s. f.

Die öffentliche Bibliothek bey den Dominikanern supra Minervam und jene bey den Augustinern, sollen während der jüngsten Staatsumwälzung Roms eben das traurige Loos erfahren haben, wie die in Ara Cäli. Man versicherte mich, beyde hätten eine frische Organisation sehr nothwendig und die Bücher lägen noch in einer Wirre herum, wie Steinmassen nach vulkanischen Explosionen. Dem ungeachtet wollte ich beyde ehemals so reichen und geschätzten Sammlungen von handschriftlichen und gedruckten Werken nicht unbeachtet lassen, gesinnt, vorzüglich der erstern, vom berühmten Kardinal Casanata, dem

Zeitgenossen und Freunde des Mabillon, Montfaukon und anderer großer Männer, gestiftet, die volleste Aufmerksamkeit zu wiedmen; allein Phöbus und die neun Schwestern waren mir nicht hold. Obschon ich ihnen hier fünfmal, an verschiedenen Tagen, opfern wollte; so hieß es doch immer: der Oberpriester („il Padre Maestro") sey ausgegangen, befinde sich auf dem Lande, halte während dem ganzen Oktober seine Villeggiatura u. dgl. m. Auf lebhafteres Zudringen erklärte man mir barsch: nur Prinzen und andere Großen erhielten während gedachtem Monate Zutritt in die Bücherséle Roms; sonst wären diese die ganze Zeit der Ferien geschlossen. Bloß aus Gefälligkeit erbot man sich endlich, mir dieselben durch einen Layenbruder, den „Gehilfen" des Padre Maestro, zu eröffnen; aber der weigerte sich, — hatte keine Schlüssel, — fand die Zeit unschicklich — und ich voll Mißmuth, bedauerte den Verlust einiger hier ganz unnütz für mich verflossenen Stunden, die anderstwo in Roms großem Heiligthume so kostbar und genußvoll geworden wären.

Etwas über gelehrte Institute und das Erziehungs- und Armenwesen in Rom.

So kurz mein Aufenthalt in Rom und andern Städten Italiens auch dauerte; so hatte ich doch das Glück, Männer von gründlicher, vielumfassender Gelehrsamkeit, von großem Geiste und tiefer Einsicht, durch edlen Charakter und Tugend ausgezeichnet, daselbst anzutreffen. Dieß war vorzüglich der Fall am Arno und an der Tiber, wo jüngere Altäre der Musen im Schatten der ältern sich kräftig erheben, und das heilige Feuer höhern Wissens und Strebens von einem auserlesenen Chor der Priester Minervens sorglich unterhalten wird. —

Als Königin aller Wissenschaften und die Auserkohrne des Himmels, thronet die Theologie auf der obersten Stufe des litterarischen Kultus, und hoch strahlt in ihrer ätherischen Sphäre die Unfehlbarkeit des Nachfolgers Petri auf dem römischen Stuhle als Palladium der Kirche, um welches sich fromme Ideen, Glauben, Ansichten und Hierarchie wie um ihren Mittelpunkt herum bewegen und in ihm durch folgenrechte Konsequenz ihre Schwerkraft und ihren Stützpunkt finden. Aber auch Weltweisheit mit ih-

ren ausgebreiteten Zweigen, Jurisprudenz, Sprach- und Alterthumskunde u. s. w. werden hier eifrig gelehrt, und in Hinsicht der bildenden Künste ist Rom noch immer der klassische Boden guten Geschmacks, wo das Edelste und Vollkommenste, was das menschliche Genie älterer und neuerer Zeit nach der ewigen Regel des Wahren und Schönen geschaffen hat, in einem hehren Kreise aufgestellt gefunden wird.

Zur Ausbildung in den höhern Wissenschaften zählt Rom mehr dann 20 öffentliche Kollegia oder Lehranstalten, in welchen der Studierende auch Wohnung und Lebensunterhalt durch milde Stiftungen empfängt *). Man hat seit einigen Jahren sowohl in der Hauptstadt als im ganzen Gebiete der Kirche angefangen, den ehemals so sehr vernachläßigten Unterricht der Kinder aus der niedern Volksklasse mit rühmlichem Eifer zu betreiben und eigene Häuser und Fonds dafür anzuweisen. Der Menschenfreund nährt die schöne Hoffnung, Sittlichkeit, Tugend und Weisheit und andere göttliche Knospen reiner Humanität,

*) Hier einige der bedeutendern: Collegio Bandinelli, Salviati, Mattei, Germanico, Capranica, Piceno, Sapienza, Pamfilio, Romano, Clementino, de' Greci, de' Maroniti, Inglese, Ibernese, Nardini u. s. w.

auch unter diesem hochgesegneten Himmelsstriche bald aufblühen, dagegen Dummheit und Trägheit, mit ihrem schwarzen Gefolge von Lastern, verschwinden zu sehen.

Das größte Wunder politischer Art, auf welches das heutige Rom mit Recht stolz seyn darf und das den Reisenden gar angenehm überrascht, ist die Abschaffung des Bettels innert der Hauptstadt und dem ganzen Gebiete der Kirche. Bloß in der Gegend von Fuligno und im Städtchen Loretto stießen wir auf Straßenbettler, die uns durch ihre Mimik, Deklamation und das Küssen der Erde belustigten. Wahrscheinlich wußten diese durch Schlauheit den Nachforschungen der Polizey zu entgehen; jeder, welcher auf der That betreten wird, muß ohne Schonung nach dem Arbeitshause wandern. Selbst Pilgern, die unter der Firma des Wallfahrtens sich nach dem päbstlichen Lande begeben, ist das Almosenbegehren strenge verboten; man gestattet ihnen ein Paar Tage zur Andacht und einen Spital zur Herberge; dann aber werden sie nach Hause oder in eine Zwangsanstalt gewiesen. Natürlich, daß gewöhnlich ersteres gewählt wird.

Die wahren inländischen Armen, oder Unglückliche, welche der Unterstützung bedürfen, werden bey

einer milden Anstalt untergebracht, rüstige Leute zur Beschäftigung und Kinder zum Lernen angehalten. So sieht man in Rom sogenannte Depositi per i poveri; z. B. im Lateranpallaste für die Männer, anderstwo für die Weiber und besondere für die Kinder. Die apostolische Kammer hat zur Verpflegung des ganzen Personale der Dürftigen in diesen Instituten Geld und Naturalien an Korn, Wein, Oel u. dgl. ausgeworfen. Wer hätte je so etwas Großes und Hochherziges von der Regierung des Kirchenstaats, wo der öffentliche Bettel seit Jahrhunderten so tiefe Wurzeln geschlagen und frommer Müßiggang den täuschenden Schein der Tugend hatte, erwarten dürfen? Wahrlich um die Schwindgrube des Faullenzens zu säubern und deren Gesindel, dessen Namen Legion war, aufzuheben, mußte ein Deus ex machina erscheinen, der das unmöglich Geglaubte mit herkulischer Kraft durchsetzte.

Der fränkische Befehlshaber Miollis hatte sich zuerst an der Spitze seiner Brigaden den zahllosen Horden der Bettler als Damm entgegen geworfen, und ihnen Gesetze und Arbeit vorgeschrieben. Seine Verdienste und sein Name sind in dieser Rücksicht in den Annalen des neuen Roms unsterblich und von Vorurtheilsfreyen anerkannt. Mehr als einmal

hörte ich Römer mit Wärme versichern: „i francesi hanno fatto molto per la polizia, per le strade ed i ponti.“ Die nachhin wieder eingetretene päbstliche Verwaltung war staatsklug und beherzt genug, die kräftigen Maaßregeln der fränkischen Behörden zu würdigen und mit Festigkeit handzuhaben.

Etwas über den Kirchenstaat; die Banditen; das Militär der Kirche.

Der Kirchenstaat, schon durch seine geographische Lage im Mittelpunkte Italiens und durch das Füllhorn des Segens zu einem der glücklichsten Länder Europa's bestimmt, könnte auch durch Handel und Industrie eines der ausgezeichnetesten am politischen Horizonte seyn. Zwey bedeutende Uferstrecken beyder Meere, die den größten Theil der herrlichen Gefilde Hesperiens umfluthen, und mehrere Hafen, worunter einer der ersten Größe, bieten Kommunikationen mit allen Gegenden unsers Welttheils, nach Afrika, der Levante u. s. f. an. Unglücklicher Weise werden aber diese Vortheile von den Einwohnern wenig, meistens nur von Ausländern benutzt, und fremde Fabrikate und Waaren eingeführt. Würde die päbstliche Re-

gierung Merkantilgeist unter ihren Angehörigen wecken und große Unternehmungen durch ihre Garantie befördern, wie schnell müßte das Patrimonium des heil. Peters zu einem der reichsten Länder aufblühen! Und wie sehr müßte die öffentliche Sicherheit gewinnen, wenn so viele müßige Hände in nützliche Thätigkeit gesetzt würden! —

Eben der Mangel an Beschäftigung und Handel ist größtentheils die Ursache des abscheulichen Banditenwesens, das den Kirchenstaat vorzüglich schon so lange in übeln Ruf gebracht hat und sich noch immer, wie ein krebsartiger Schaden, von einer Generation auf die andere forterbt. Welch ein trauriges Phantom ist eine Regierung, die weder das Leben, noch das Eigenthum ihrer Unterthanen und fremder Reisenden gegen den Angriff von Straßenräubern zu schützen vermag! Selten hat diese Klasse verworfener Menschen ihre Kühnheit weiter getrieben, als die jüngst verflossenen Jahre seit der Rückkehr des heil. Vaters. Im Sommer 1819 erschien eine ihrer Horden vor Roms Porta Salara und begieng im nahen Fraskati und Tivoli beynahe täglich Gewaltthaten. Ihre Frevel in der Gegend von Sonnino und Terracina sind allgemein bekannt, und erst noch im Weinmonat ward auf der öffentlichen

Landstraße von Rom nach Ankona der Mordstahl gegen einen Unbewaffneten gezückt.

Bey solchen gräßlichen Vorfällen frägt man sich voll gerechter Indignation: kann oder will der heil. Stuhl derley Abscheulichkeiten ein Ende machen oder nicht? Gelang es ihm doch den Bettel abzuschaffen oder wenigstens nicht mehr aufleben zu lassen, sollte er nicht auch im Stande seyn, die Banditen auszurotten? An frommen Wünschen und selbst an Thätigkeit fehlt es keineswegs; wohl aber an Kraft und durchgreifenden Maaßregeln, obgleich es Jemand in Rom, vermuthlich scherzend, sehr natürlich fand, daß Banditen einen Strich Landes durchschwärmen, dessen Hauptstadt von Anfang ein Sitz der Räuber gewesen. Nur eine bedeutende Anzahl gut disziplinirter Truppen kann diesem zahlreichen Gesindel mit Nachdruck zu Leibe gehen und seine Schlupfwinkel in den Gebirgen entreißen.

Zwar durchstreifen hier und da kleine Militärpatrouillen die Landschaft, Diebe und andere verdächtige Leute werden aufgehoben und auf die Galeeren oder zur Schallenarbeit verurtheilt; allein dieses Militär flößt nicht immer großes Zutrauen ein. „Les soldats du Pape sont de papier“ — hieß es bey den Franzosen, und wahrlich haben diese Men-

schen sich selten durch Muth und andere kriegerische Eigenschaften ausgezeichnet. Mögen noch immerhin die Schlüssel des Reichs des Himmels auf ihren Tschako's glänzen; die bösen Erdenkinder lassen sich dadurch in ihrem argen Thun und Treiben nicht stören. Wie widersinnig, das heilige Symbol der Gewalt über eine höhere Welt auf Soldatenmützen zur Schau auszustellen! —

Mehr Achtung, als das Fußvolk, verdienen die Dragoner, die Gensd'armen und Karabiniers zu Pferde, ein Schlag von schöner, wohlgebauter und rüstiger Mannschaft, der es an Kraft und militärischer Haltung keineswegs fehlt. Wie viel würde ein Julius II. oder ein Cäsar Borgia mit ihr zu Stande bringen! Ohne Zweifel entsproßen dem Boden einer heroischen Vorwelt auch jetzt noch Männer, würdig — bey zweckmäßiger Kultur ihrer geistigen und körperlichen Anlagen — an Muth, Seelengröße und Kriegsruhm neben den unsterblichen Alten zu glänzen.

Beobachtungen in religiöser Hinsicht; Kirchenmusik.

Italien, das eigentliche Land der Kirche, muß jeden Gebildeten auch in religiöser Hinsicht interessiren. Das Reich der geistlichen Hierarchie, noch jüngst in seinen tiefsten Grundfesten erschüttert, erhebt wieder mit verjüngtem Nimbus siegreich sein Haupt über die bekannten Theile der Welt, und der Krummstab herrscht vom Flußbette des Panaro wieder bis über die pontinischen Sümpfe hinaus am mittelländischen Meere. Bischofssitze ohne Zahl thronen auf romantischen Hügeln und in lachenden Thalungen, manchem geringfügigen Städtchen ein höheres, durch Religion geheiligtes Ansehen ertheilend. Wie durch einen Zauberschlag erstehen ehemals erloschene Klöster, Seminarien und andere frommen Institute zu neuem kräftigem Daseyn, und tausende der hoffnungsvollsten Jünglinge schwören wieder begeistert unter die Fahne der Kirche.

Diese hält dann aber auch mit schimmerndem Glanze und Pomp ihren Kultus, von welchem das Gemüth mit heiliger Feyer ergriffen, sich über die Sterne zum Ewigen und Unendlichen erschwingt. Oft

war ich Zeuge in Rom, Florenz und Mailand, daß die gottesdienstlichen Handlungen nicht nur mit Majestät und Würde, sondern auch mit inniger Rührung und Andacht zur allgemeinen Erbauung gefeyert wurden. In letztgedachter Stadt hielt der Erzbischof, Graf von Gaisruck, ein Deutscher, umgeben von einer zahlreichen Klerisey in vollem Ornate, am 8ten September, dem Titularfeste der hohen Domkirche, die öffentliche Rede an das Volk, — ein Akt, der die schönen Zeiten der Kirche mir näher brachte, da die Bischöfe noch zum Lehramte und nicht zum Fürstenstande sich berufen fühlten und als wahre Hirten so viel Segen über ihre Sprengel verbreiteten.

Ueberhaupt darf man die italienische Nation, im Ganzen genommen, sehr religiös nennen. Mehrmals sah ich Personen beyderley Geschlechts, von Andacht begeistert und von einer Gluth und Tiefe der Empfindung durchdrungen, daß das Heilige und Göttliche in höherm Abglanze aus ihrem ganzen Wesen wiederstrahlte. Bey Manchen herrscht noch eine gemüthliche Ansicht der Religion aus den Tagen unschuldsvoller Kindheit, womit der Glaube an Wunder und ausserordentliche Dinge im Einklange steht. Ihm, diesem Wunderglauben, huldigt noch allgemein

die größere Klasse des Volkes aus allen Ständen, und Aufklärung hat bey Priestern und Layen noch nicht so viele Freunde gefunden, als anderstwo.

Andächtige besuchen zu jeder Stunde des Tages die Tempel und erwarten durch Fürbitte der Heiligen höhere Gaben und Mirakel von oben. Auch Büßende erzählen täglich den Priestern ihre Sünden, was in Mailand von Männern und Knaben ins offene Angesicht, vom Frauenzimmer aber geschämiger durchs Gitterchen geschieht. Bußkanonen, Reuegebete und dem Bischofe vorbehaltene Sündenfälle bekleiden die Wände des Beichtstuhls. Während den Katechesen trennen lange Vorhänge, durch die Mitte der Kirche gezogen, die beyden Geschlechter der Jugend sorglich von einander, jede Regung unsittlichen Gefühles an heiliger Stelle durch diese fromme Scheidewand verhindernd.

Wunderthätigen Bildern, deren kein anderes Land der Christenheit eine solche Menge, wie Italien, besitzt (z. B. Rom allein zählt sieben vom heil. Lukas gemahlte, mirakulöse Madonnen), wird eine vorzügliche Verehrung gezollt. Am häufigsten sieht man Mädchen und Frauen ihren Tribut der Andacht einer Madonna bringen, die ihrem holden Säugling die Brust reicht. Zwey bis drey Reihen

brennender Wachskerzen umglänzen diese Bilder; ähnliche sind an Straßenecken und in Zimmern öffentlicher und Privathäuser angebracht, welche zur Nachtszeit, und an gewissen Festen auch bey Tage, eine flammende Lampe erhellet. Die Italiener sind aber dafür auch mit geistlichen Gnadenschätzen in überschwenglicher Fülle von der Kirche bedacht worden. Ueber der Hauptpforte fast jeden Tempels in Städten liest man: „vollkommener Ablaß.“ Wir armen Schweizer! Unter die von Rom Hochbegünstigten gehört aber auch ein Ultramontaner, Se. allerchristlichste Majestät, der König von Frankreich. So liest man in der Kirche des heil. Ludwigs besagter Stadt: „wer immer für den König von Frankreich „betet, hat 10 Tage von dem Ablasse von Pabst „Innocenz *).“

Zu größern Feyerlichkeiten werden die Andächtigen durch ein Invito sacro, eine Art von religiösem Programm, eingeladen. Dann strömen Schaaren

---

*) „Quicunque pro Rege Franciæ orat, habet 10 dies de indulgentia a Papa Inocentio. S. Thom. in supplem. quæst. 25 art. 3 ad 2dum et in 4to Sentent. dist. 20 quæst. 1 art. 3 quæstiunc. 3 ad 2dum.“

der bezeichneten Kirche zu, um der angekündigten „infinitá delle Messe," der Ehrenrede u. s. w. beyzuwohnen. Die Kirche selbst ist aufs prachtvollste mit Gold oder Silber durchwirkten Tapeten von Sammt oder Atlas ausgeschmückt; Weihrauch umduftet die Altäre; Gesang und harmonische Töne eines zahlreichen Musik-Orchesters wiederhallen an den heiligen Mauern, und ein Priester an einem langen Tische, einer Art von Büreau, sammelt die frommen Spenden der Andacht. Italien hatte allezeit vorzüglich ausgezeichnete Kanzelredner; ich hörte deren einige, die den hohen Ruhm früherer Zeiten mit Würde behaupten.

Weil man im Süden mit stärkern Zügen aus dem Becher der Freude schlürft, als im Norden, so räumt man dagegen der Buße dort auch größere Rechte ein, als hier. Häufig stößt man auf Gesellschaften von Penitenti, die die Städte durchziehen. So sah ich auch in Rom am 9ten Oktober — ominös genug — in der Straße, von den Alten Vicus sceleratus genannt *), einen Zug von 27 — 30 Büßenden, wie

*) So geheißen, weil Tullia über den noch rauchenden Leichnam ihres Vaters Servius, der auf Tarquins Befehl ermordet worden, mit triumphirender Miene hinwegfuhr im Jahre der Stadt 217.

die Fratelli zu Aquapendente in groben Zwillich gehüllt und ganz vermummt, an ihrer Spitze ein Prälat, mit hochvioletten Strümpfen, dem ein Mann mit einem hölzernen Kreuze folgte. Auf die Frage, was dieß für Leute wären? sagte man mir: lauter ansehnliche Männer („galant uomini") und sogar Große und Prinzen von Rom, die baarfuß und leise Gebete hersagend, nach einer Kirche wallfahrteten. Vielleicht wechselten die Nämlichen noch in der gleichen Stunde die Rolle und erschienen, von reizenden Nymphen begleitet, denen es mit der Buße eben noch nicht Noth thut, im höchsten Luxus glänzender Equipagen auf dem Corso.

Gewöhnlicher ist's, nächtlicher Weile auf Prozessionen von Männern zu stoßen, die einige Quartiere der Stadt, den Rosenkranz mit lauter Stimme betend, durchziehen, oder Nachmittags unter der Woche eine Kirche oder geistliche Anreden besuchen.

Aber mehr als solche Uebungen der Religiosität, reizte meine Aufmerksamkeit in Rom die Kirchenmusik, die größtentheils von Künstlern von ausgezeichneter Geschicklichkeit aufgeführt wird. Ich hatte wiederholt Anlaß, solchen Kunstakademien der Harmonie beyzuwohnen, und ward von der zauberischen Macht der Töne mit einer Gewalt dahingerissen, die

mir ewig unvergeßlich seyn wird. Die Schwingungen der Seele zur Andacht und seligen Wonne sind mir über die Alpen gefolgt und gewähren im stillen Nachklange der himmlischen Akkorde noch immer süßes Entzücken. Nie hörte ich Töne, die meinen Begriff von ächter Musik so ganz befriedigten. Von einem zahlreichen Orchester bald mit elektrischer Schnelligkeit, wie im Sturmwinde daher brausend, bald in sanfte Adagio's übergehend und durch leise Aspiration die innersten Saiten der Empfindung frommer Sehnsucht und Dahingebung anregend, erzeugen diese Töne Gefühle und Ahnungen der höhern Welt, der nie kein Mißlaut entrauscht. Wohl konnte ich mir's erklären, warum die Römer bey solcher Musikfeyer den Priester am Hochaltar so ziemlich unbeachtet lassen, und eine Stellung der Tribüne der Tonkünstler gerade gegenüber annehmen. Sie lieben nicht nur die Harmonie überhaupt, sondern haben von der Natur selbst einen feinern Takt für dieselbe erhalten, der sich sogar in ihrer Art zu sprechen offenbart. So grüßt das Bürgermädchen und die Matrone ihre Freundin mit einem „felicissima notte" so sanft und wohlklingend, wie idyllische Schäferinnen.

Bey musikalischen Aufführungen haben die Kastraten immer eine Hauptrolle, und es sind deren oft

drey bis vier für den Alleingesang bey dem Hochamte. Sie erscheinen im Kostüme der Abbati und sind gewöhnlich als Chorsänger im Vatikan oder anderstwo angestellt. Es ist bewundernswerth, zu welcher Höhe und Reinheit der Töne sie ihre Stimme erheben und mit längerer Ausdauer der Modulationen kunstgerecht erhalten können. Bloß ihr Anblick macht einen widerlichen Eindruck, den selbst die Kunst mit ihrem Zauber nicht wegzuheben vermag.

Der Pabst, die Kardinäle und die andere Geistlichkeit.

Aber nun nach der stolzen Burg des Oberpriesters und Königs von Rom, dem Pallaste auf dem Quirinalhügel, der durch seine Lage die ewige Stadt beherrscht, und sowohl durch reine, gesunde Luft, als durch eine imposante, weit hingedehnte Aussicht sich vorzüglich zur Residenz eines der Erdengötter eignet. Am großen Flügelthore des Haupteinganges sitzt eine kleine Abtheilung der Leibwache deutscher Zunge und biedern Sinnes, wackere Natursöhne aus den Hochthälern der glücklichen Schweiz, freundlich und offen gegen Jedermann, treu ihrer Pflicht, aber ernst und

kalt gegen anmaßende Stutzer. In der bizarren Tracht des 15ten Jahrhunderts umgeben sie patriarchalisch die Person des heil. Vaters.

Es ist Nachmittags halb 5 Uhr, eben der Moment, in welchem Pius VII. täglich seine kurze Spazierfahrt beginnt. Schon hält im Innern des geräumigen Hofes ein Reisewagen von täglichem Schlage und ein Trupp römischer Nobelgarde zu Pferde; im Vorgrunde des Portikus stehen etwelche Neugierige. In abgemessener militärischer Haltung treten zwey der adelichen Leibwache, das blanke Schwerdt in der Hand, vor; ihnen folgt langsamen schwächlichen Schrittes Seine Heiligkeit, von zwey Hausprälaten unter den Schultern gehoben, im einfachen weissen Talar und Häubchen, mit der Rechten den rothen Tressenhut haltend; jetzt küssen Andächtige das schimmernde Kreuz des päbstlichen Pantoffels; die Reiter schwingen sich auf ihre Pferde, und so geht's gewöhnlich nach der Porta Pia.

Pius VII., von hohem Alter und Körperschwäche gebeugt und bereits von der Wassersucht gequält, verlängert seine Tage nur durch eine äusserst genaue Diät. Unverkennbar zeigen sich auf seinem blaßen Antlitze die Spuren früherer Leiden und tiefen Grams; sein Blick ist scharf und durchdringend und zeugt noch

von der Kraft seines Geistes. Es gränzt beynahe an's Unglaubliche, was dieser seltene Mann während den wenigen Jahren des ruhigen Besitzthums des Stuhles Petri für Künste, Wissenschaften, alterthümliche Sachen, Schul- und Armenanstalten und dergleichen mehr geleistet hat. Ihm verdankt das Museum Chiaramonti sein Daseyn und die Bibliothek gleichen Namens erhält durch Zuflüße immer höhern Werth. Sein Ruhm, den auch nicht der mindeste Schatten des Nepotismus verdunkelt, wird in der Reihenfolge guter Regenten Roms unsterblich seyn. Alle Klassen seiner Untergebenen erkennen an ihm einen liebevollen Vater, und wenn das Volk sich auch bisweilen ein Wortspiel erlaubt, so will es dadurch mehr seinen Witz und Laune, als irgend eine Abneigung äussern *).

Mit der liebenswürdigsten Güte empfängt der heil. Vater die Fremden, welche ihm vorgestellt zu werden verlangen. Ich wollte ihm meine Ehrfurcht bezeugen und wandte mich, nebst noch vier andern Personen, an den Maestro di Camera, Monsignor

*) „Cinque Baiocchi la vaccina,
Se si pranza, non si céna:
Non piu Papa di Ceséna!“

Riario. Dieser, ein feiner Höfling, beschied uns sehr freundlich: „der heil. Vater halte den ganzen Oktober hindurch seine Villeggiatura und gebe keine Audienz; aber warten Sie bis auf den November, dann können Sie alle Tage Audienz haben, so viel Sie wollen.“

An der Spitze des römischen Hofes zeichnet sich noch immer der Kardinal Consalvi als Führer des Staatsruders der Kirche aus. Ganz Europa kennt ihn als einen äusserst gewandten Staatsmann, und auch in Rom läßt man seinen großen Talenten und rastlosem Wirken für das Interesse seines Hofes, Gerechtigkeit wiederfahren; allein er wird, wie so mancher andere verdiente Mann, nicht geliebt, und besonders von den Kardinälen wegen seines Einflußes auf den heil. Vater, der ihm fast ausschließlich die Alleinherrschaft überläßt, allgemein beneidet.

Ein junger Mann von der Kuria schilderte mir das geistliche Rom sehr naiv mit den Worten: „Rom „ist das Paradies der Kardinäle, das Fegfeuer der „Prälaten, die nach dem Purpur schmachten, und „die Hölle für Pferde, die Tag und Nacht mit den „Fürsten der Kirche durch alle Straßen der Stadt „rennen müssen.“ Die Zahl dieser Thiere beläuft sich in Rom bis gegen 15,000. Jeder noch so arme

Kardinal hält deren, nach der Etiquette, acht bis zehn und zwey oder drey Prachtkarossen für Gallafeste — und doch empfängt er aus der apostolischen Kammer jährlich nicht mehr, als 3000 Skudi!

Es ist eine Lust zu sehen, wie diese Pfeiler der Kirche Gottes, von einer zahlreichen Livree umgeben, wie geschminkte Abbé's auftreten und sich in weltlichem Glanze und Prunk gefallen. Vom Purpurhäubchen bis auf die seidnen Zugstrangen der Equipagen muß Alles auf ihre hohe Würde anspielen, indeß der Monsignor oder Prälato seine irdische Herrlichkeit in hochviolette Strümpfe und einen Bedienten setzt, mit welchem er bedächtlichen Schrittes, als wollte er den rothen Hut oder gar St. Peters Schlüssel suchen, die Gassen zu Fuße durchwandert.

Noch immer gelten die schönen Römerinnen bey den verschiedenen Klassen der Klerisei Etwas. Während meines Aufenthalts in Rom hatte ein Abbate von hohem Range, dessen Geliebte verhaftet wurde, den Muth, dem geistlichen Kleide zu entsagen, weil er sich durch deren Festnehmung beschimpft glaubte *).

*) In ganz Italien, und sonderheitlich in Rom, giebt es Abbati und sogar Prälaten, welche bloß die erste Tonsur haben und in den weltlichen Stand zurücktreten können.

Jüngst hatte die Unsittlichkeit eines Bacchanaristen, der einem Mädcheninstitute als Direktor und Seelsorger vorstand, die schändlichste Höhe erreicht; aber er wurde ergriffen und vermuthlich im Kerker hingerichtet.

Nie wird es einem Reisenden begreiflicher, daß Rom arm ist, als Abends auf dem Corso, wo sich Schaaren von Geistlichen aller Klassen und Ordensstände in buntem Gewühle zwischen Männern, Mädchen, Jünglingen, Weibern u. s. w., bis Hesperus erscheint, herumtreiben — und eine Art von großem Panorama der Kirche bilden. Das ganze Personale der Welt- und Ordensgeistlichkeit beträgt ungefähr 20 — 24,000 Köpfe, ohne die zahlreichen Bewohnerinnen der Nonnenklöster zu rechnen — und kaum die Hälfte dieser Leute arbeitet, um sich zu nähren. Wahrlich, die Kirche ist eine gute Mutter und ihr Busen von überschwenglicher Fülle!

Der Nimbus, der ehemals die Geistlichen umgab, ist, wie in ganz Europa, so auch in Italien verschwunden. Soll dieß hier ihrer zahllosen Menge, der Unthätigkeit ihrer Mehrheit, oder den bösen Einflüsterungen des Zeitgeistes beygemessen werden? Einer stärkern Versunkenheit in Immoralität als ehemals, ist dieß wenigstens nicht zuzuschreiben. Die

Jahrbücher der Geschichte beweisen, daß Sittlichkeit und Ansehen der Geistlichen nicht immer in gleichem Verhältnisse zu einander standen. Letzteres war auf seinem Zenith, da jene am Piedestal der Religion am tiefsten trauerte.

Noch Etwas über Rom.

In keiner der größern Städte Europa's lebt man wohl auf freyerem Fuße, als in Rom. Fern vom steifen Zwange einer argwöhnischen Polizey, kann jeder Fremde mit voller Muße die hohen Gegenstände der Kunst, Litteratur und des Alterthums besuchen oder nach Herzenslust sich auf ein artistisches Fach verlegen. In dieser Beziehung ist Rom noch immer der geheiligte Boden der Freyheit, wo liberale Gesinnungen und ein offener Gesellschaftston herrschen; daher Männer von Geist und genialen Anlagen aus allen Völkerstämmen des Abendlandes hieher ihr Zelt versetzen, und mehrere Jahre, die sie unter die schönsten ihres Lebens zählen, hier dem keuschen Dienste der Musen weihen.

Die Römer sind gegen Fremde sehr zuvorkommend und artig, auch in hohem Grade tolerant, wenn

man nur die Sachen der Kirche in ihrem Gange nicht stört. Wie die gefeyerten Alten huldigen auch sie gern dem Frohsinn und Vergnügen, vorzüglich während dem Weinmonat, wo man der Freude auf den Villen und in benachbarten Städten Altäre baut, und Thyrsusstäbe schwingend, der Gottheit des jungen Rebensaftes Libationen und Kränze von Epheu bringt. Züge von Winzerinnen, festlich angezogen und mit Blumen geschmückt, besuchen unter dem Klange eines ländlichen Saitenspiels die Stadt; Alles freut sich der muntern Scene und Beyfall klatschend ruft Einer dem Andern: „ah, c'é il mese Ottobre!"

Zu andern Jahrszeiten befriedigen die Feyerlichkeiten der Kirche, Beleuchtungen, Trauerfälle u. s. w. den Hang des Römers zur Zerstreuung. Ich hatte nur zweymal Anlaß, ein solches Fest, aber bloß im Kleinen, zu sehen. Der ehemalige König von Sardinien war am 5ten Oktober im Noviziathause der Jesuiten auf Monte Cavallo gestorben und hatte sich alle Ehrenbezeugung nach seinem Tode verbeten. Doch ließ ihn der heil. Vater in der kleinen, aber durch Kunst und Schönheit sehr ausgezeichneten Kirche St. Andreas, im Jesuitenkleide mehrere Tage lang auf einem Paradebette aussetzen und mit vielem Pompe beerdigen.

Ein Paar Tage früher hatte der spanische Gesandte eine Trauerfeyer für die zweyte Gattin Ferdinands VII. in der Kirche des heil. Ignazius veranstaltet. Der Tempel war mit schwarzen, golddurchwirkten Tapeten behangen und mit köstlichen Kronleuchtern geschmückt. In der Mitte desselben erhob sich ein Katafalk mit symbolischen Statuen aus weissem Marmor, die Klugheit, Stärke, Hoffnung und die schönen Künste vorstellend; trauernde Genien hielten die Kandelabern; eine hohe Säule nach dorischer Ordnung reichte mitten aus dem Trauergerüste bis nahe an das Gewölbe der Kirche; hier zeigte ein Genius der Königin den Himmel, die sehnsuchtsvoll nach dessen seligen Sphären sich zu erschwingen beginnt. Das Ganze machte einen erhabenen, sanft melancholischen, rührenden Eindruck.

Ich übergehe die Beleuchtungen bey zwey Kardinalspromotionen, die Gesänge von Barden aus dem Stegreife oder Improvisatoren, die hier und da an einer besuchten Straße ihre Leyer anstimmen, um nur noch zu sagen, daß man in Rom die Deutschen und Schweizer wegen ihrem biedern Charakter andern Fremden vorzieht; doch haben erstere seit dem letzten Feldzuge nicht wenig an ihrem guten Rufe eingebüßt, Uebermuth, und wie mich ein Italiener ver-

sicherte, selbst Treulosigkeit ausübend. Die alberne Kleidung mehrerer Deutschthümler in Rom ist auch nicht geeignet, der öffentlichen Meinung eine vortheilhaftere Richtung zu geben; man spottet vielmehr der beschnurrbarteten Jünglinge mit langen fliegenden Haaren, dem offenen Kragen ohne Halskrause, die Tabackspfeife im Mund und wohl gar ein Mordmesser unter dem Kittel führend.

Ueber die Sittlichkeit der Römer ist schon so Vieles geschrieben worden, und wie mich dünkt, nicht immer der Wahrheit gemäß. Man vergleiche sie nur mit Bewohnern anderer Hauptstädte, und gewiß erscheinen sie nicht so tief im Schatten, als gewisse Leute die ganze Welt gern glauben machen möchten. Die Trägheit und nächtlichen Einladungen zum Besuch feiler Dirnen auf dem spanischen Platze ausgenommen, fand ich Alles wie bey uns!

Aber zu frühe schlug mir, leider! die Stunde des Abschieds von der hehren Stadt der sieben Hügel. Lebe wohl, heilige Roma! In süßer Erinnerung der innert deinen Mauern der Anschauung der Kunst und den Werken der Musen geweihten Tage, wandle ich noch immer mit Hochgefühlen der Begeisterung auf deinem klassischen Boden, die ehrwürdigen Reste heroischer Urwelt in ihren großen, kraftvollen Umrissen

der Seele vergegenwärtigend, so lang es die Parzen gestatten.

Möget auch ihr, ihr lebensfrohen, gemüthlichen Römer, euch ewig im Abglanze eines götterähnlichen Heldenstammes, seiner hohen Geisteskultur und der himmlischen Ideale der Kunst sonnen!

„Dii probos mores docili juventae,
Dii senectuti placidae quietem,
Romulae genti date, remque prolemque
Et decus omne *)."

Terni, Loretto, Ankona.

Schon kosten mit trautem Geflüster die muntern Luftsänger in den Hainen des Monte Pincio, als ich die Heimreise in der Richtung nach Ankona antrat. Die lange Wüste der Campagna di Roma erfüllte mit Melancholie wieder das Gemüth, welches der abscheuliche Wein zu Monte Rosi eben gar nicht erheiterte.

Aber nun traten wir in Gefilde der üppigsten Vegetation; Anmuth und Fülle lachten von herrlichen

*) Hor. carm. saec.

Thalungen und baumbekränzten Hügeln, und zauberten Herz und Geist auf magischen Schwingen ins Elysium hinüber. Hinter Civita Castellana, einem ehemals sehr festen Platze, ward die Nymphe der Tiber nochmals mit warmer Innigkeit, wie eine vertraut gewordene Freundin, begrüßt, die im romantischen Thale zwischen dem alten Steinhaufen Borghetto und dem mahlerisch gelegenen Otricoli sanft und ruhig den Umarmungen kleinerer Flußgötter entgegen strömt. Sehr unwillkommen störte unsre Betrachtungen über eines der schönsten Landschaftsgemälde, ein starker Zug Gefangener, die von Dienern der Gerechtigkeit unter Bedeckung von Gens-d'armen nach der Hauptstadt geführt wurden. Es waren Jünglinge und Mädchen von schönem Wuchse und angenehmen Gesichtszügen; aber ihr Blick verrieth dreiste Wildheit, kühnen Trotz und muthwilligen Spott; wahrscheinlich mochten sie eine Rotte Banditen oder deren Hehler seyn.

Bey Narni bewunderten wir einen der imposantesten Ueberreste der Großthaten einer hohen Vorwelt — die „ewige Brücke" des Kaisers Augustus über den Fluß Nare, und verstanden jetzt Martials:

„Perpetuo liceat — mihi Ponte frui."

Auch die Gegend bis Terni schien uns dieses frommen Wunsches werth. Schon von den Alten wegen ihrer Fruchtbarkeit hoch gefeyert, entzückt sie mit ewig jungen Reizen den Wanderer, dessen Auge bald auf der üppigen Pflanzenwelt und herrischen Gebäuden, von Frucht- und Olivenhainen umschattet, bald auf dem stillen Zauber einer romantischen Natur ruht.

Kaum in Terni angekommen, fielen wir in die Hände eines redseligen Cicerone, der uns die „Maraviglia“ des Städtchens zeigte. Und in was bestanden diese? In einem Wasserwerke, das etliche Oelmühlen, Stampfen u. dgl. trieb. Wir lachten über diese kleinlichen Wunderdinge, noch mehr aber über den sonderbaren Namen einer der Gassen: Via de' Adulterini, welcher der illustrissimae civitati, wie Terni sich schreibt, eben nicht zu großer Ehre gereicht.

Mit Mühe übersteigt man einen der höchsten Gipfel der Apeninnen, la Somma geheißen, hat aber die Freude, auf deren oberstem Kamme wohlangebaute Fluren und Rebengewinde zu sehen, die wollüstig von Baum zu Baume sich schaukeln. Spoletto, ein gewerbsames Städtchen, ist eine große Hutmacherfabrik; von seinen reich befruchteten Hügeln schauen Klöster, und König Theodorichs

Schloß traurig und ernst nach dem lieblichen Thale, welches der Fluß Clitumnus, eine besungene Gottheit der Alten, die ihm einen Tempel errichtet hatten, bespült. Sein klares Gewässer tränkte die schneeweissen Ochsen, welche Roms Triumphatoren dem Jupiter Kapitolinus opferten *). Seine Ufer sind noch jetzt ein großer Lusthain, ein paradiesischer Garten, auf dessen Anhöhen alte Thürme und verwitterte Städtchen, eigentlich nur regellose Massen von Gemäuer und Steinen, gleich Gespenstern, widerlich sich lagern.

Im interessantesten Wechsel bald rauher, bald wirthschaftlicher Berghöhen, kamen wir von Fuligno in die Stadt der Camerten (Camerino), ehemals von Kampflust und Ackerbau berühmt. Schon lange bloß Freunde des letztern, haben sie Pius VII. auf dem Hauptplatze ein Brustbild von Bronze errichtet, der segnend die Palme des Friedens ihren Gefilden wieder gab. Jetzt gieng's neuerdings nach Hesperiens Gärten hinab, die mit allem Zauber und Fülle des südlichen Himmels, vom Fuße der Appen-

*) „Qua formosa suo Clitumnus flumina luco
Integit et niveos abluit unda boves."
Propert.

ninen bis an die Gletscher Helvetiens hin, sich verbreiten. Die Reise glich einer Lustfahrt durch das reizendste Eden, dem mehrere Naturscenen den Ton und die Farben des Göttlichen liehen. So sah ich auf dem Hügelstädtchen Recanati zum erstenmal das große, heilige Meer im Glanze der westlichen Sonne — ein erhabenes Schauspiel, das Herz und Seele in stilles Entzücken wiegte. Bald erglühte das Reich der Fluthen in rosigtem Purpur, der in unermeßlichen Fernen vom Horizont strömte und am äussersten Saume des Sehkreises in den Wogen zerfloß. Das Städtchen Loretto fieng an in nächtlichen Schleyer sich zu hüllen; doch sah man den Umriß seiner frommen Gebäude und herrlichen Umgebung in jenem magischen Zwielichte, welches die Schöpfung unserm Herzen näher bringt: es war die Poesie der Natur!

Loretto fand ich wegen der großen Menge Wallfahrtender sehr lebhaft; dichte Schaaren drangen sich durch das Städtchen und umlagerten in der prachtvollen Kirche sowohl die Santa Casa, als die Beichtstühle; aber auch hier, wie anderstwo, war — nicht aus Mangel an Geistlichen — kein Beichtvater zu sehen. Die äussere Bekleidung des heiligen Hauses besteht aus kostbarem Marmor; herrliche Statuen und

Basreliefs schmücken das Ganze. Die Bauart des Innern entspricht vollkommen dem in Italien gewöhnlichen Style armer Landhütten; morsches Balkenwerk hält kümmerlich die Backsteine, und Alles hat den Stempel des Alters und der Dürftigkeit. Dagegen sticht das kleine in Gold und Juwelen funkelnde Madonnenbild, die köstlichen Lampen und Verzierungen des Altars ungemein ab. Die Länge des heiligen Hauses beträgt 30 Fuß, die Breite 15 und die Höhe deren 18. Wegen dem starken Andrange von Pilgern, und weil es eben der Morgen eines Sonntags war, konnten wir den so berühmten Kirchenschatz nicht sehen. Dafür ward ich hinlänglich durch die Betrachtung der kunstvollen Statue Sixtus V. aus Bronze und mehrere Stücke erhabener Arbeit entschädigt. Der große Mann sitzt im päbstlichen Ornate auf dem Domplatze; Feuer blitzt aus seinen Augen; Ernst und Kraft spricht aus den tiefen Furchen der Stirne; Nachdenken und Schlauheit, Geistesgröße und Strenge ruht auf seinem Antlitze, und die ganze Haltung zeigt den entschlossenen, weisen Regenten, würdig den Stuhl Petri zu besitzen.

Ankona, die Seestadt, am Fuße eines Berges gelegen, der den Hafen beherrscht, hat ein alterndes Ansehen, aber ein wahrhaft königliches Gebäude der

sogenannten Quarantaine für die Seekranken, einen großen, bequemen Hafen und eine schöne Börse für Handelsleute. Der Ehrenbogen Kaiser Trajans, der diesen Hafen erweiterte, erinnert in ewig junger Majestät an die Kunstepoche des Alterthums. In neuern Zeiten hat Klemens XII. um diesen Platz sich unsterbliche Verdienste erworben. Leider liegt aber hier Handel und Schiffahrt darnieder; Juden und Griechen machen noch einige Geschäfte, und die Bewohner geben sich größtentheils nur mit dem Speditionsfache ab. Ich sah bloß kleine Fahrzeuge und Fischerbarken, aber eine Menge Seeleute von athletischem Körperbaue und so wild und trotzig, wie das Element, das sie befahren. Amphitheatralisch zieht sich die Stadt nach dem gothischen Dome hinan, welcher, der Festung gegenüber, auf einer Terrasse ruht und die freye Aussicht auf das adriatische Meer und dessen Küste darbietet. Der Dom selbst enthält ausser der Bauart und einigen Grabmälern wenig Merkwürdiges. Sehr besucht wird von Andächtigen ein Madonnenbild daselbst, welches, wie auf einer Tafel unter demselben zu lesen ist, während vier Monaten durch wunderbares Nicken der Augen die jüngsten traurigen Zeiten der Revolution vorher verkündet haben soll.

Sinigaglia und einige andere Städte.

In Ankona erhielt ich einen neuen Reisegesellschafter, Herrn Titel aus Pommern, einen eben so vortrefflichen Menschen, als guten Portraitmahler, den ich bereits in Rom von der vortheilhaftesten Seite kennen gelernt hatte. Uns begleitete eine kurze Strecke längs dem Meerufer ein Ankonitaner, der redselig seine Reisen, häusliche Verhältnisse, mehrere Abentheuer u. dgl. zum Gegenstand der Unterhaltung wählte. Auf mich, als Schweizer, nahm er besonders Rücksicht, und erzählte, seine Gattin wäre ursprünglich auch eine Schweizerin, deren Vater, ein Mann von großen Talenten, ein Hofmeister aus Zürich, den Protestantismus „per Politica“ (!) abgeschworen und in Ankona sich vortheilhaft verehelicht hätte. Unmöglich konnten wir eine Politik billigen, die den Menschen zur Untreue gegen seine Glaubenskonfession verleitet, und waren froh, des albernen Gewasches los zu werden.

Sinigaglia, ein artiges Städtchen, ist wegen seiner jährlichen stark besuchten Messe berühmt. Die glückliche Lage am Meere und die in weitem Kreise sich herumziehenden Arkaden für Handelsbuden, eig-

nen es ganz vorzüglich zu einem der ersten Plätze der Merkantilwelt. Möchte nur auch Merkur über andere Städte der adriatischen See den Zauberstab schwingen und ihre Bewohner zu Leben und Thätigkeit wecken! Dann würde das nachbarliche Fano bald wieder ein Tempel des Glücks (von den Alten Fanum fortunae genannt, weil die Glücksgöttin daselbst einen herrlichen Tempel hatte), und auch Pesaro und Rimini zu höherer Kultur und Reichthum aufblühen. Ich beschreibe weder diese noch andere Provinzialstädte, durch die uns die Reise bis nach Bologna führte; aber im Allgemeinen sey nur dieß bemerkt, daß man dort bisweilen prachtvolle Ueberreste des Alterthums, bald göttliche Schöpfungen neuerer Kunst (z. B. den Triumphbogen Augusts zu Rimini, Dominichinos Mahlereien im Dom zu Fano, mehrere Altarblätter zu Pesaro u. s. f. von andern Meistern) findet, zu denen man vergebens ein Seitenstück in den größten Hauptstädten des Nordens suchen würde.

Allein den von Kunst und Natur hochbegünstigten Boden Italiens machen Satane in Menschengestalt nur zu oft unsicher für Reisende. Wie erschracken wir eines Morgens, als wir den neuen Vetturino in der Jacke der Züchtlinge Roms vor uns erblickten!

Schon glaubten wir den Banditen überliefert zu seyn, als es sich glücklicher Weise nachhin zeigte, daß jener bloß aus Armuth das Kostüme der Verbrecher trüge und sich deßhalb in Pesaro bey der Polizey, die ihn festnehmen wollte, rechtfertigen mußte. Dieß gab uns viel Stoff zum Lachen — und was mochten Andere aus der Livree unsers eleganten Jokeis und der glänzenden Equipage schliessen? Wohl spotteten wir mit der heitersten Laune während des Tages; aber zur Nachtszeit klopfte es bange im Busen. Wie hätten sich auch zwey Unbewaffnete gegen gewandte, kühne Räuber vertheidigen können?

Nahe bey Cesena, durch die Weine des Mäcenas berühmt, setzt man über den klassisch gefeyerten Rubikon *), heut zu Tag ein unbedeutendes Flüß-

*) Noch liest man im Vatikan zu Rom auf einer steinernen Pyramide das Verbot, bewaffnet diesen Fluß zu überschreiten:

„Jussu. Mandatove. Pop. Rom. Cons. Imp. Tribune. Miles. Tyro. Commilito. Armate. Quisquis. Es. Manipularie. Centurio. Turmarie. Legionarie. Hic. Sistito. Vexillum. Sinito. Arma Deponito. Nec. Citra. Hunc. Amnem. Rubiconem. Signa. Arma. Exercitum. Commeatumve. Traducito. Si. Quis. Hujusce. Jussionis. Ergo. Adversus. Prae-

chen. Die kolossale Statue Pius VI. auf dem Kassino bemeldter Stadt schien uns am unrechten Orte, wenigstens in Bezug auf Ertheilung des päbstlichen Segens. Wozu die ewige Mischung des Heiligen mit dem Profanen?

In Forli galt es uns Deutschen für Sprache und Musik ein Sträußchen. Keck und dumm behauptete ein italischer Windbeutel, die Sprache der Germanen wäre, ihrer Härte und Rauheit wegen, zum Gesang und weichen Tönen ganz unbrauchbar, hingegen die welsche Zunge das eigentliche Element und non plus ultra für harmonischen Zauber. Wer hätte nicht über diese seltsame Rede des einbilderischen Gecken lachen müssen? Derb wurde er zurecht gewiesen, sogar auch von einem anwesenden französischen Krieger, der während Napoleons Feldzügen die Theater in Wien, München, Stuttgart u. s. w. oft besucht hatte.

---

cepta. Ierit. Fecerit Que. Adjudicatus. Esto. Hostis. P. Ro. Ac. Si Contra. Patriam. Arma. Tulerit. Penates Que. E Sacris. Penetralibus. Asportaverit. Sanctione. Plebissci. Senatusve. Consulto. Ultra. Hos Fines. Arma. Profere. Liceat. Nemini. S. P. Q. R.“

Ueberhaupt sind die Welschen voll stolzen Dünkels auf ihre Sprache und Musik, und halten die übrigen Völker sowohl in dieser, als andern Rücksichten noch immer für Barbaren. Ganz unbekannt mit deutscher Litteratur, glauben sie einzig im Besitze der schönen Künste und Wissenschaften zu seyn, und mehr als einmal drang sich mir unwillkührlich die Bemerkung des Herzogs von Rohan auf: „die Italiener meynen, daß auch die zum wenigst Unterrichteten aus ihnen, alle noch so vernünftige Männer der ultramontanischen Nationen weit übertreffen *)."

Das hübsche Faenza und ältliche Imola umranken die üppigsten Gründe, von Wein und Oel überfließend. Bald winkten durch ein grünes Meer von Fruchtbäumen Bologna's stolze Kuppeln, und auf schwarzen Flügeln sank hernieder die Nacht.

Etwas über Italien und seine Bewohner überhaupt.

Italien, das hochbegünstigte, hat die Natur mit allem Zauber der Schönheit und dem Gürtel

*) Mémoires du Duc de Rohan sur la guerre de la Valteline.

überschwenglicher Fruchtbarkeit ausgestattet. Götter und Menschen scheinen einen edeln Wettkampf mit einander eingegangen zu seyn, diesen großen Lustgarten durch die Wunder der Schöpfung und der Kunst zum Aufenthalte der glücklichsten Sterblichen zu machen. Aber dieses herrliche Italien, seit dem Zerfalle des Römerreichs in mehrere Parthien zerstückelt, oft durch politische Faktionen in seinem Innern noch mehr zerrissen, bietet dem Forscher eben nicht den erfreulichsten Anblick in weltbürgerlicher Beziehung dar.

Wohl hatte Homer recht: ein Tag Knechtschaft raubt dem Menschen die Hälfte seiner Tugend. Umsonst sucht man heut zu Tage unter den Italienern Gemeingeist und wechselseitiges Zutrauen; umsonst das offene, heitere und liebenswürdige Wesen der Alten; umsonst die gastfreye Hütte von Baucis und Philemon, und wie selten sind Hochsinn, Seelengröße und Heldenkraft zu finden! Egoismus, Verschlagenheit und Mißtrauen sind bey einem großen Theile dieser Nation an ihre Stelle getreten; daher so viel Ueppigkeit und Verweichlichung; so viel Geist der Intrigue und Eifersucht, und so viel Hang zu geheimen Gesellschaften. Wer aber daraus auf eine

allgemeine sittliche Verdorbenheit schliessen wollte, wie sehr würde der fehl greifen!

Indessen gedeiht der Mensch als vegetabilische Pflanze noch immer besser, gemäß der Milde des Klima's, in Italien, als anderswo. Männer von hohem Wuchse, kräftigem Baue, gefälligen Gesichtszügen, mit einem Ausdrucke von Lebhaftigkeit und Feuer, sind häufig zu beobachten, so wie junonische Gestalten mit Cytherens blühender Fülle und Anmuth unter dem Frauenzimmer. Die himmlischen Gebilde der Kunst an Mahlereien und Statuen wirken auf die glücklichste Weise auf Einbildungskraft und Gemüth der Schönen. Aber zu weit hat sich doch ein gutmüthiger Alter mit der Behauptung verstiegen: „Itali regali semper nobilitate praefulgidi sunt *)." Karrikaturen von Menschen giebt es wohl auch manche; jedoch mehr in den Städten, als auf dem Lande. Das Militär und die Geistlichkeit zählt die schönste junge Mannschaft in ihren Reihen.

In Hinsicht ökonomischer und artistischer Verhältnisse der Bewohner, ist Italien das Land der Kontraste. So prachtvoll und glänzend sich eine Menge von Städten an Palläsien, Kirchen, öffent-

*) Jul. Firmicus.

lichen Anstalten u. dgl. auszeichnet; so dürftig und erbärmlich sieht es dagegen in dieser Beziehung nur allzuoft auf dem Lande aus. Die düstern, kleinen Hütten, von Lehmwerk und Backsteinen aufgeführt, verdienen kaum den Namen menschlicher Wohnungen. Man tritt ebnen Fußes durch die Hausflur in einen dunkeln Raum, der zur Küche, zum Speise- und Wohnzimmer dient; bloß durch die offene Thüre fällt das Licht hinein; einige armselige Geräthschaften an der von Rauch geschwärzten Wand verkünden die Dürftigkeit und Genügsamkeit der Bewohner; zu beyden Seiten bilden schmale finstere Löcher die Schlafstellen, wo Menschen und Thiere, z. B. Schweine, Geflügel u. s. f. sich Gesellschaft leisten, und unter dem Dache ist ein kleiner Behälter von Mais, Hafer u. s. w. Der Reisende staunt nicht wenig, oft zahlreiche Familien aus diesen Rauchfängen hervorgehen zu sehen.

Die Besorgung der Landwirthschaft theilen mit den Männer die Weiber, welche letztere auch die Erzeugnisse nach den Städten führen. Nur beym großen Ackergespann von sechs bis acht Ochsen, erscheint der Bauer allein, und fröhnt, auf der Pflugschaar sitzend, während der Arbeit der Thiere, seiner Bequemlichkeitslust. Landnymphen, nach einem Markte

reisend, beschäftigen sich auf dem nicht selten einige Meilen langen Wege mit emsigem Spinnen; aber kein Alzides führt für seine Ompbale die Spindel.

Während der Städter in feine Tücher und Seide sich kleidet und wenigstens auf äussere Nettigkeit hält, macht der Landmann im rauhen Zwillich, der oft kümmerlich seine Blöße deckt, eine äusserst ärmliche Figur. Die Abkunft des Kostümes eines ansehnlichen Theils der aberländischen Klosterwelt spricht sich deutlich an den Jacken mit Kapuchon und weiten Aermeln der untern Volkslasse nnd an dem in gewisse Falten geworfenen weissen Schleyer der Landdirnen im Innern des Kirchenstaats aus. Letztere tragen noch ganz den Kopfputz unsrer Vestalinnen; Vermöglichere aber schmücken sich reichlich mit Spangen von Silber, abentheuerlich großen Ohrringen und Schuhschnallen von gleichem Metalle. Des Lächelns kann man sich kaum erwehren, wenn die Schönen in Parma, schon im Herbste, in lange Mäntel gehüllt einherziehen.

Manche der Geistlichen aus kleinern Städtchen und von dem Lande, verbinden mit der Armuth des Geistes auch jene des Anzuges, daß sie ähnlicher den Lazzaronis, als den Dienern der Kirche sind. Andere, denen St. Petri's Gunst huldreicher lä-

chelte, besuchen auf dem Reitgaule des Erlösers häufig mit solcher Eile die Städte, als wenn sie die Herolde eines neuen Reiches Gottes auf Erden wären.

An der Spitze des Gesindes in Gasthöfen, die, wie allenthalben, so auch in Italien, von verschiedenem Gehalte sind, stehet ein Cameriere mit seinen Piccoli, Fachini u. s. w., eine Art hungriger Insekten, die den Reisenden anfangs hochfahrend umschwirren, bald aber kriechen der buona mano wegen, welche auch dem barschen Mauthner und Thorhüter sanftere Töne entlockt. Sonst hält es ein großer Theil der Italiener unter seinem Charakter, Wirthsgeschäfte zu treiben; nur selten leitet hier und da ein Greis patriarchalisch das Hauswesen, dem Fremden mit heitrer Laune und den Sagen der Vorwelt angenehm die Tafel würzend. Möchte nicht ein gewisser Grad von Abneigung gegen Gastwirthschaft diesseits der Alpen auch erwünschbar seyn? Welch eine verkehrte Ansicht, — mit dem amtlichen Vorstande in einer Gemeinde auch das eigennützige Treiben eines Pintenschenks in Verbindung bringen zu wollen? Werden Ordnung, gute Sitten, Recht und Billigkeit, und Ansehen der Vorgesetzten dabey gewinnen?

Der Comer-See; die Gebirge von Rhätien; Chur.

Von Jupiter Pluvius recht launigt verfolgt, erreichte ich in gewöhnlichen Tagreisen über Modena, Parma ꝛc. das herrliche Mailand wieder. Hier ward nur noch Abbate Mai besucht.

Nebel umlagerten düster die Gefilde und den vielbusigten idyllischen See von Como, dessen mahlerische Ansichten bald noch der Abend in dunklere Schatten hüllte. Unter heftigen Regengüßen und dem Heulen der Winde schaukelte unsanft das Fahrzeug; aber ein göttlicher Morgen löste mit dem mildesten Zauber die Schrecken der Nacht. Triumphirend trat die Sonne über die schon mit Schnee besäeten Zinnen der Alpenkette hervor, und in ihrem goldnen Schimmer glitt ruhig der Nachen an den buschigten Grotten des Ufers vorüber, dessen Pracht und Anmuth sich jeden Augenblick magisch entfaltete.

Da, wo die Adda ihre Urne in das große Wasserbecken ergießt, zeigt sich die Thalöffnung von Bormio im Veltlin, von himmelanstrebenden Bergen in stiller Majestät umthronet. Gern wendet sich dahin der Blick des Schweizers, wo vor einigen Lu-

stern heimische Sitten und Gesetze herrschten, und er beym funkelnden Safte der Rebhügel, wie der alte Römer bey seinem Falerner

„Finstern Gram und Mühe des Lebens"

weise zu enden bedacht war. Links auf dem Kanale nach Kleven nimmt die Natur einen feyerlichen, hochromantischen Charakter an; immer mehr erhebt sich der ewigen Berge gigantisches Amphitheater; die Felsmassen schliessen um sich einen engern Cirkus und bilden die hehre Pforte zum einzigen Heiligthume der Freyheit — der glücklichen Schweiz. Hinter diesen Herkulessäulen liegt das melancholische Kleven, von wilden Bergströmen umdonnert und von überhangenden Felsen bedroht, die ihm das Schicksal von Plürs bereiten; die neben der Kirche San Lorenzo aufgestellte Sammlung von Todtenschädeln und Knochen hat vermuthlich die fromme Bestimmung, die Leute mit dem Gedanken an ihre Sterblichkeit recht vertraut zu machen. Sehr religiös sind hier die Bewohner. Bis an die obersten Spitzen hoher Gebirge hat sich die Andacht durch kühnen Kirchenbau angesiedelt, mit kindlicher Sehnsucht und Zuversicht nach Zions seligen Höfen blickend. Religion und Liebe, — was gränzt an eure Macht? — Ist aber wahre Religion

nicht Liebe? — Deukalion und Pyrrha scheinen diese Alpenfirnen und Schluchten bevölkert zu haben.

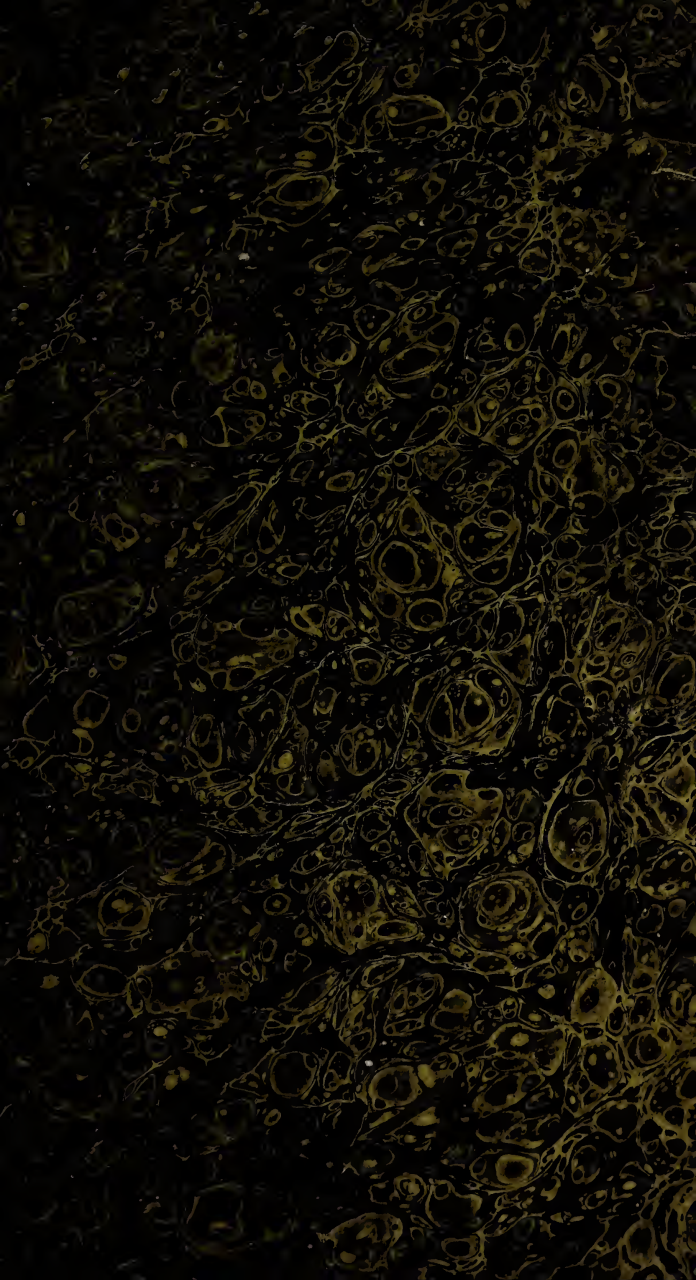
Aeusserst anziehend war die Reise durchs St. Jakobsthal, wo der freudige Blick auf der neuen, künstlich angelegten Straße, bald auf Wasserfällen, die unermeßlichen Höhen brausend entstürzen, bald auf einem wilden Chaos von Felsblöcken, bald auf dem tobenden Strome und hier und da auf einer von Kastanienbäumen traulich umschatteten Kirche, ruhte. Aber jetzt nahmen uns in Isola, dem letzten Gränzorte Italiens, die Regionen des Winters auf; abscheuliche Witterung fesselte uns einen ganzen Tag hier. Einer senkrechten Schneewand von ungeheurer Dimension gegenüber, bestiegen wir am zweyten Morgen den Kardinel. Anfänglich gieng es gut; aber kaum fühlte der eisigte Bergkoloß uns auf seinem Scheitel, so öffnete er wüthend tausend gähnende Schlünde, uns in den fürchterlichen Schneemassen zu begraben. Endlich kündeten die schwarzen Tannen am Fuße der großen Scheidewand, die Italiens Eden von den Schäfertriften der Schweiz trennt, die Nähe des Dorfes Splügen an.

In der heiligen Stille nächtlicher Stunden wandelten wir ein zerklüftetes Thal, den Rheinwald,

hinab nach Andeer, immer die höchsten Gebirgsstöcke und den jungen Flußgott des Rheins mit donnerndem Aufruhr im Klippenbette zur Seite. Unter dem Schamserthale, einer kleinen Hirtenwelt, empfingen uns Riesenschluchten von schauerlicher Düsternheit, wo der Rhein in geheimnißvoller Tiefe verschwand. Wir sind an der Via mala. Abentheuerliche Felsengestalten tretten näher zusammen, einen Tartarus zu bilden, jeden Ausweg verschliessend, den Kunst durch kolossale Anstrengung sich öffnete.

Kaum von den Schrecken dieses Orkus befreyt, genießt man ein göttliches Schauspiel, die Aussicht auf das romantische Domleschger Thal, übersäet mit Dorfschaften und Schlössern, unter denen sich Tusis an der schwarzen Nolla, Fürstenau und die Felsenburg Ortenstein herausnehmen. Recht zurückstoßend dagegen wirkt zu Rhäzüns der Galgen auf einem allerliebsten Hügelchen auf den Wanderer. Wozu auch eine solche Parade mit Anstalten, die an die Verdorbenheit unsers Geschlechtes und deren gräßliche Folgen erinnern? Es wäre aus den Jahrbüchern der Menschheit leicht zu beweisen, daß auch die grellsten Demonstrationen peinlicher Justiz weder die Ausbrüche wilder Rohheit gehemmt, noch die Sittlichkeit befördert haben.

Chur zeigt eine Musterkarte des Baustyls einiger der letztern Jahrhunderte. Sehr interessant ist der Dom wegen hohem Alterthum und mehrern Seltenheiten, die in der Sakristei vorgezeigt werden. Noch schmückten die reformirte Kirche zur Feyer des Jubeljahres angebrachte Devisen, mit Blumenguirlanden umwunden; z. B. „der Buchstaben tödtet, der Geist macht lebendig; (wohl hangen noch viele protestantische Geistliche nur zu sehr am Buchstaben; wie hätten sie sich sonst so hämische Schmähungen gegen die Katholiken zu Schuld kommen lassen?) „Das Wort Gottes ist wie ein zweyschneidiges Schwerdt!“ (Ja wohl, wenn es von einer Zunge ohne Stachel der Leidenschaft und des Parteygeistes geführt wird u. s. w.)

Dort, wo die Thalung des Rheines, von alten Raubnestern umgraut, gegen Süden sich öffnet, erblickte ich in blauer, duftiger Ferne der Penaten heilige Berge.

„Rura peto, vitreis quæ vastus Acronius undis
Alluit, et late vicinos verberat agros.“